Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Oberbrügge, Brügge, Schalksmühle, Dahlerbrück, Rönsahl, Kierspe, Kierspe-Bhf., Bollwerk, Vollme, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Valbert, Oehl, Kupferberg, Rade vormwald, Breckerfeld usw.

Druck und Verlag: Wilh. Bell jr., Halver. Fernsprecher Nr. 42, Amt Halver. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 264 | Anzeigenpreis: für 1 mm Höhe (34 mm breit) 6 Reichspfennig, für Behörden, Finanzanzeigen u. auswärtige Anzeigen 10 Reichspfennig, Reklame 40 Reichspfennig. — Offertgebühren 10 Reichspfennig und Porto — | Halver, Donnerstag, den 8. November | Erscheint wöchentlich 6 mal. Gratisbeilagen: „Zeitgeschehen im Wochenbild", „Des Landmanns Sonntagsblatt", „Herd u. Scholle", „Für unsere Frauen" und „Am Abend" | 1928

Republikanersieg bei der Präsidentenwahl

Hoover der Nachfolger Coolidges.

Niederlage des Demokraten Smith.

Mit einem gewaltigen Siege des republikanischen Kandidaten Hoover über den Gegenanwärter Smith haben die Wahlen zur neuen Präsidentschaft in den Vereinigten Staaten geendigt. Hoover ist nach dem vorläufigen Ergebnis mit insgesamt 412 Wahlmännerstimmen zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt. Es ist der größte Wahlerfolg, der jemals von einem Präsidentschaftskandidaten in den Vereinigten Staaten errungen worden ist. Auf seinen demokratischen Gegner entfielen nur insgesamt 94 Wahlmännerstimmen. Hoover wird sein neues Amt am 4. März 1929, dem Tage, an dem Coolidges Präsidentschaft endet, antreten. Auf Grund des Wahlsieges der Republikaner wird Senator Charles Curtis Vizepräsident werden. Doch rechnet man mit der Wahl des Demokraten Franklin Roosevelt (Neffe des verstorbenen Präsidenten) zum Gouverneur des Staates Newyork.



Hoover.

Trotz der diesmal für amerikanische Verhältnisse geradezu ungeheuren Wahlbeteiligung waren nur wenig störende Zwischenfälle zu verzeichnen. Alle Städte im Lande boten ein Bild gespanntester Erwartung. Auf den Straßen, in denen sich Kopf an Kopf drängte, in den Restaurants und anderen öffentlichen Lokalen, ja, selbst im Zuchthaus Sing-Sing wurden die Wahlergebnisse durch Rundfunk und Lautsprecher bekanntgegeben. Die Anhänger Hoovers ergingen sich überall in den bewegtesten Ausdrücken der Begeisterung, als der Sieg ihres Kandidaten feststand.

Die Wahlen zum Repräsentantenhaus,

die gleichzeitig vor sich gingen, haben den Republikanern ebenfalls einen großen Erfolg gebracht. Es werden etwa 270 Republikaner und nur 165 Demokraten in dem neuen Parlament vertreten sein. Dazu kommen zwei Farmer- und ein Arbeitervertreter. Im ganzen sind sieben Frauenabgeordnete gewählt worden, also vier Frauen mehr, als in der alten Kammer Sitz und Stimme hatten.

Der neue Senat

wird voraussichtlich zählen: 55 Republikaner (früher 48), 39 Demokraten (früher 47) und 1 Farmer- und Arbeitervertreter. Das bedeutet, daß die Demokraten mindestens fünf Senatssitze verloren haben. Die Republikaner verfügen auch im Senat zahlenmäßig über die absolute Mehrheit.

*

Das Glückwunschtelegramm des demokratischen Kandidaten Smith an Hoover lautete: „Ich gratuliere Ihnen herzlich zu Ihrem Siege und wünsche Ihnen aufrichtig Erfolg in Ihrer Verwaltung."

*

Washington darf nicht wählen.

In der über eine halbe Million Einwohner zählenden Bundeshauptstadt Washington durfte nicht gewählt werden. Die oft abgelehnte Novelle zur Aufhebung dieser seinerzeit mit der Notwendigkeit, in dem politischen Zentrum der Vereinigten Staaten Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten, begründeten Maßnahme soll auch im nächsten Kongreß wieder eingebracht werden. Washington lag also am Tage der Wahl wie tot da und man veranstaltete nur eine Art Trauerfeier mit der Bezeichnung „Tag der Erniedrigung".

*

Hoovers Wahlerfolg.

Es bleibt alles beim alten — das ist das Ergebnis des Wahlganges in den Vereinigten Staaten, in dem die Wahlmänner für die spätere Präsidentenwahl gekürt worden sind. Hoover ist mit einer überraschend großen Mehrheit „gewählt" worden.

Soweit überhaupt innenpolitische Streitfragen im Wahlkampf zutage traten und nicht der Kampf der beiden Persönlichkeiten dabei im Vordergrund stand, bedeutet das Ergebnis der Wahl eine unzweideutig klare Billigung der bisherigen politischen Arbeit, die von der Republikanischen Partei geleistet worden ist. Dabei mag nicht zuletzt die Frage der Prohibition eine erhebliche Rolle gespielt haben. Die Frauen als Anhängerinnen der Trockenlegung haben ihren Einfluß in die Wagschale geworfen und nehmen es dem demokratischen Kandidaten Alfred Smith sehr übel, daß er auf seinem Programm auch eine Milderung der Prohibitionsgesetze stehen hatte.

Merkwürdig bleibt es, daß in einem industriell so hochentwickelten Lande, wie die Vereinigten Staaten es ja sind, die Millionen der Arbeiterschaft politisch gar keinen Einfluß ausüben; selbst im Repräsentantenhaus sitzt nur ein einziger Vertreter, der sich als Sozialist bezeichnet. Noch viel merkwürdiger ist es — vom europäischen Standpunkt aus gesehen —, daß die Masse der Arbeiter ganz zweifellos für den republikanischen Kandidaten gestimmt hat, einfach aus dem Grunde, weil der amerikanische Arbeiter, soweit er nicht eingewandert ist, die scharfe Hochschutzzollpolitik der Republikaner ebenso unterstützt, wie er es durchaus billigt, daß die Nachkriegspräsidenten, die alle der Republikanischen Partei angehörten, die Einwanderungsgesetzgebung ganz außerordentlich verschärften. Man fürchtet in den Arbeiterkreisen des teilweise übervölkerten Landes, in dem bereits eine starke Arbeitslosigkeit herrscht, die Lohnkonkurrenz des aus Europa einwandernden Industrieproletariats. Man denkt auch nicht daran, wegen irgendwelcher internationaler Weltwirtschaftstendenzen auf den Schutz zu verzichten, den die amerikanische Zollpolitik der Industrie gewährt.

Und daran wird der künftige Präsident Hoover ebenso festhalten wie sein Vorgänger Coolidge. Festhalten wird er auch daran, wenigstens offiziell den Staaten Europas die Regelung der Reparationsprobleme zu überlassen. Amerika ist mit dieser Politik der Zurückhaltung unzweifelhaft sehr gut gefahren. Daß Hoover ebensowenig wie Coolidge vorläufig daran denkt, den Schuldnern der Vereinigten Staaten, nämlich vor allem England, Frankreich und Italien, bei der Bezahlung der interalliierten Schulden



Vizepräsident Curtis.

entgegenzukommen, versteht sich bei der engen Zusammenarbeit, die zwischen dem Präsidenten von heute und jenem von morgen bestanden hat, ganz von selbst.

Zweifellos hat der monatelange Kampf um den Präsidentensitz auf die weitere Entwicklung des europäischen Reparationsproblems hemmend gewirkt, an der doch indirekt, aber nicht minder bedeutungsvoll auch die Vereinigten Staaten mitarbeiten. Unter dem neuen Präsidenten dürfte dieses Problem nun wohl endlich schärfer angepackt werden, und Parker Gilbert, der selbst auch Republikaner ist, hat inzwischen dafür gesorgt, daß die durch das französisch-englische Flottenabkommen gerissenen Fäden wieder zusammengeknüpft wurden. Möglicherweise bringt auch Hoover, der ja während des Krieges und in der Nachkriegszeit als sozusagen internationaler Ernährungskommissar viel mit Europa zu tun gehabt hat, der weiteren Entwicklung der Reparationszahlungen noch ein besonderes Interesse entgegen.

*

Der neue Präsident.

Als Sohn einer Quäkerfamilie wurde Herbert Hoover, der neugewählte Präsident der Ver. Staaten, im August 1874 in einem Dorfe des Staates Jowa geboren. Sein Vater war der Dorfschmied, seine Mutter eine redegewandte Frau, die in den Quäkerversammlungen oft das Wort ergriff. Auf ihren Sohn hat sie diese Redekunst nicht vererbt. Herbert Hoover ist, was selbst seine Freunde zugeben müssen, kein Meister des Wortes, und in der Polemik versagt er ganz. Nachdem er einen Teil seiner mühevollen Jugend auf einem Bauerngut in Oregon verbracht und dann, wie das in Amerika üblich ist, dies und das angefangen hatte, um sich auf eigene Füße zu stellen, zog er im Frühsommer 1891 nach Talo Alto in Kalifornien, um an der kurz vorher eröffneten Leland-Stanford-Universität zu studieren. Er wandte sich dem Studium der Bergindustrie zu und verliebte sich während dieser Studien in eine Studentin, die schöne und wohlhabende Lou Henry, die ebenfalls Geologie studierte, und die später, als er seine ersten beruflichen Erfolge erzielt hatte, seine Gattin wurde. Seine Ingenieurlaufbahn begann dann in einem halbwilden Grubenbezirk von Neu-Mexiko. Später finden wir ihn in Australien und schließlich als Direktor einer neuen Grubengesellschaft in China, wo er mitten in den Boxeraufstand hineingeriet. Überallhin begleitete ihn seine junge Frau. Hoovers weitere Laufbahn spielte sich sozusagen im Lichte der europäischen Öffentlichkeit ab. Er wandte sich der Politik zu und hat im Weltkriege als Lebensmitteldiktator in Amerika und nach dem Waffenstillstand als Leiter der amerikanischen Hilfsaktion in Mittel- und Osteuropa eine bewundernswerte Beherrschung aller ihm zur Verfügung stehenden Kräfte gezeigt. Man weiß, daß ihm nach dem Kriege das Handelsdepartement der Ver. Staaten unterstellt wurde, und daß er aus diesem Staatsamte freiwillig ausschied, als ihn der republikanische Nationalkonvent zum Präsidentschaftskandidaten erkor.

Als Persönlichkeit beinahe noch interessanter als Hoover ist der zum Vizepräsidenten gewählte Curtis. Er hat Indianerblut in den Adern und soll einmal Cowboy mit einem richtigen Lasso gewesen sein. Man erzählt, daß die Rothäute — viel sind es ja nicht mehr — mit großer Begeisterung für den ehemaligen Artgenossen an die Wahlurne gegangen seien.

Die heutige Ausgabe umfaßt 6 Seiten und die Beilage: „Am Abend."

Kleine Zeitung für eilige Leser

* Im Preußischen Landtag ließ die Regierung erklären, daß sie die Initiative zur Beendigung der Ruhraussperrung in erster Linie der Reichsregierung überlassen müsse.

* Die in Frankreich ausgebrochene Kabinettskrise hält noch an. Als Kandidaten für den Posten des Ministerpräsidenten gelten Herriot und Briand; eine Rückkehr Poincarés ist indessen nicht ausgeschlossen.

* In den Vereinigten Staaten wurde der Republikaner Hoover mit überwältigender Mehrheit gegen den Demokraten Smith zum neuen Präsidenten von Nordamerika gewählt.

Politische Rundschau

Deutsches Reich

Die Reichstagssitzung am 12. November.

Die Tagesordnung für die erste Reichstagssitzung nach der Sommerpause liegt nunmehr vor. Die Sitzung findet bekanntlich am 12. November statt. Auf der Tagesordnung stehen lediglich Anträge, die die Aussperrung in Westdeutschland betreffen, und zwar handelt es sich bis jetzt nur um kommunistische Anträge. Doch auch andere Fraktionen, insbesondere Sozialdemokraten und Zentrum, werden Anträge und Interpellationen zur Frage der Aussperrung in Westdeutschland vorlegen, die dann zu Beginn des Reichstages nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt werden dürften.

Einschließung statt Festungshaft.

Der Strafrechtsausschuß des Reichstages setzte seine Beratungen bei § 72 über die Einschließung fort. Die Einschließung soll an Stelle der Festungshaft treten, um sie der militärischen Färbung zu entkleiden. Auf sie soll für die sogenannten Überzeugungsverbrecher statt auf Zuchthaus oder Gefängnis erkannt werden, wenn die Tat nicht schon wegen der Art ihrer Ausführung oder wegen der vom Täter verschuldeten Folgen besonders verwerflich ist.

Neugliederung im preußischen Westen.

Die Entscheidung des preußischen Ministers des Innern in der Frage der Neugliederung des Industriegebiets wird amtlich bekanntgegeben. Die zuständigen Regierungspräsidenten werden aufgefordert, im Einvernehmen mit den Oberpräsidenten und dem Präsidenten des Ruhr-Siedlungsverbandes zu den vom Minister gebilligten Plänen bis zum 1. Dezember Stellung zu nehmen. Die Pläne des Ministers decken sich weitgehend mit den Vorschlägen des Regierungspräsidenten von Düsseldorf. Im Regierungsbezirk sollen statt bisher 30 nur 20 leistungsfähige Kreise entstehen; der Plan einer Riesenstadt an der Ruhr mit Duisburg als Mittelpunkt wird anscheinend fallen gelassen; der Bezirk M.-Gladbach-Rheydt mit Umgebung soll abgegrenzt, an der Wupper bei Barmen-Elberfeld ein großer Zusammenschluß erzielt werden. Aber die ganze Reform steht einstweilen noch im Zeichen der Erwägungen.

Polen.

Die ukrainische Frage im Landtag.

Im Warschauer Sejm brachten die ukrainischen Abgeordneten die blutigen Unruhen in Lemberg zur Sprache. Der ukrainische Sprecher erklärte, daß die ukrainische Frage heute zu einem großen internationalen Problem geworden sei. Die Überzeugung, daß der unabhängige Ukrainische Staat wiederhergestellt werden müsse, sei Allgemeingut. Dadurch, daß Polen das Selbstbestimmungsrecht vergewaltige, werde es in seiner Innenpolitik auf imperialistische Bahnen gedrängt. Deshalb habe es das ungeheure polnische Militärbudget, das sich von Jahr zu Jahr vermehre, deshalb auch wende die polnische Politik dem ukrainischen Volk gegenüber politische Terrormethoden an. Der polnische Innenminister General Slawoy-Skladkowski wurde von den Ukrainern mit Protestrufen empfangen. Der General versicherte, daß die polnische Regierung Mittel finden werde, die Ordnung im Lande aufrechtzuerhalten. Als er von der Tribüne herabstieg, erhoben sich die Ukrainer und stimmten ihr Freiheitslied an. — In Lemberg dauern die Zwischenfälle an.

Großbritannien.

Scharfe Kritik der britischen Außenpolitik.

Bei der Debatte im Unterhaus über die Thronrede machte der frühere Premierminister und Führer der Arbeiterpartei, MacDonald, scharfe Angriffe auf die jetzige konservative Regierung. Er sagte u. a. — bezugnehmend

Sicherheit des Staates, die er am liebsten einem Ausnahmegericht vor dem Staatsgerichtshof überweisen würde.

Zwischen diesen beiden Standpunkten kann keine Brücke der Verständigung geschlagen werden, weil dieses Zeitalter zu tief politisch zerklüftet ist. Und doch könnte, wenn die drei Tage vorüber sind, in denen nach dem alten deutschen Sprichwort der Verurteilte das Recht hat, zu schimpfen, und sich seine Gegner das Recht nehmen, ebenso laut wie er zu schelten, der Kyritzer Fall vielleicht zu einem Fortschritt gegenseitigen Entgegenkommens führen. Der überalterte Landfriedensbruchparagraph, dessen Mängel hier wieder einmal so deutlich zutage getreten sind, kann jede Partei einmal mit voller Schwere treffen. Nachdem er bisher in den meisten Fällen Angehörige der beiden extremen Flügel von links und rechts getroffen hatte, hat seine Zweckmäßigkeit im Bernkasteler und Kyritzer Prozeß Angehörige von bäuerlichen und kleinbürgerlichen Kreisen getroffen, die für sich sonst in Anspruch nehmen, die ruhigsten Hüter der Staatsordnung zu sein. Niemand hat mehr reine Freude an dieser nicht mehr zeitgemäßen politischen Gesetzesschöpfung und daraus werden eines Tages alle Parteien, je eher, desto besser, übereinstimmend ihre Folgerungen ziehen müssen.

Was der Landwirtschaft not tut.

Forderungen des Landwirtschaftsrates.

Der Ständige Ausschuß des Deutschen Landwirtschaftsrates hat nach eingehender Erörterung der Lage der deutschen Landwirtschaft der deutschen Reichsregierung eine Entschließung übergeben. Folgende Maßnahmen werden für dringlich erachtet.

Getreide:

Die Entwicklung der Preisverhältnisse für Getreide, insbesondere nach der Ernte, erfordert die Aufhebung der durch Gesetz vom 17. August 1925 festgelegten Übergangszollsätze und damit die Inkraftsetzung der autonomen Sätze des deutschen Zolltarifs und für die mit uns in handelsvertraglichen Beziehungen stehenden Staaten die Anwendung der im Handelsvertrag zwischen Schweden und Deutschland vom 10. Juli 1926 vereinbarten Zollsätze. Des weiteren werden Maßnahmen für erforderlich erachtet, die die Vermahlung eines angemessenen Prozentsatzes von Inlandsgetreide bei der Vermahlung von Auslandsgetreide sicherstellen.

Zucker:

Der steigende Wettbewerb auf dem Zuckerweltmarkt und insbesondere die Ausfuhrmaßnahmen der Nachbarländer zeigen erneut die Unzulänglichkeit des geltenden deutschen Zuckerzolls. Eine Erhöhung der deutschen Zollsätze für Zucker ist erforderlich.

Vieh und tierische Erzeugnisse:

Die Steigerung der deutschen Vieherzeugnisse über den Friedensstand hinaus wird entscheidend gehemmt durch die starke Einwirkung der Einfuhr von Lebendvieh und Fleisch. Die beschleunigte Herabsetzung und baldige völlige Aufhebung des Einfuhrkontingents für zollfreies Gefrierfleisch ist deshalb notwendig. Daneben ist die Anpassung der Lebendviehzölle an die Fleischzölle zu betreiben und sobald wie möglich herzustellen. Die Zölle für Milch und Molkereierzeugnisse müssen ebenfalls erhöht werden. Die volle Deckung des einheimischen Bedarfes kann jedoch auf die Dauer nur bei wirksamem Seuchenschutz gewährleistet werden.

Das „Sofort-Programm" der Roggenschuldner.

Der Reichsverband der Roggen- und Landwirtschaftlichen Pfandbriefschuldner e. V. Berlin hat ein „Sofort-Programm" aufgestellt, das weitere Zwangsversteigerungen verhindern und Zinsstundungen erwirken soll. Ferner soll erwirkt werden, daß der Staat für die von Haus und Hof vertriebenen Roggenschuldner eine Summe von 10 Millionen Mark in den Etat zu deren Unterstützung und Siedlung einstellt. Das „Endprogramm", dessen Rahmen noch nicht begrenzt ist, erstrebt zunächst 1. eine tragbare Regelung der Beleihungen und des Zinsendienstes, und zwar sowohl der Roggenrenten- als der Pfandbriefbelastungen der Roggenschuldner, 2. eine Bereitstellung von Staatsmitteln, 3. eine Haftbarmachung der Beleihungsinstitute für Fälle schuldhaften und ungesetzlichen Vorgehens, 4. Festlegung eines Zwangskurses. Der Reichsverband erklärt es als sein Bestreben, sämtliche kleineren Verbände der Roggenschuldner zu gemeinsamer Arbeit zusammenzuschließen.

Ein Parasit unter Parasiten.

Die Verteidigung im Bergmann-Prozeß.

In seinem Plädoyer für den Angeklagten Bergmann rief Rechtsanwalt Feylowitz das Mitleid der Richter mit dem Angeklagten an, der, krank und elend gewesen, selbst von seinen Mitarbeitern und angeblichen Freunden belogen und betrogen worden sei und der mit den eingenommenen Geldern nicht etwa Luxus getrieben habe, wie die Staatsanwaltschaft behaupte. Bergmann habe ja immer wieder in seinem Optimismus geglaubt, es werde schon noch gut mit dem Geschäft weitergehen. Er habe sich eben mitreißen lassen von dem Strom jener, die Zinsen und Provision von ihm erpreßten. Der Mitverteidiger Rechtsanwalt Levi, M. d. R., betonte einleitend, er könne zwar nicht den Ausspruch des Oberstaatsanwalts bestreiten, daß Bergmann ein Parasit der Wirtschaft gewesen sei; aber, so fragte er, was wolle das bedeuten in einer Zeit, wie wir sie in den letzten zehn Jahren erlebt hätten, wo viele Leute Parasiten gewesen seien, nur daß man sie ihres zufälligen Erfolges wegen nicht als solche erkannt hätte. Dr. Jacoby habe die Dinge zweifellos durchschaut. Er hätte auch die Pflicht gehabt, Bergmann den moralischen Halt zu geben, der ihm nun leider von keiner Seite gegeben worden sei. Schließlich legte der Verteidiger dar, daß von Konkursvergehen nicht gesprochen werden könne. Der Zuchthausantrag der Staatsanwaltschaft sei angesichts der Tragödie des Bergmannschen Lebens nicht haltbar. Zum Schluß stellte der Verteidiger den Antrag, den Angeklagten Bergmann nach Beendigung der Verhandlung aus der Untersuchungshaft zu entlassen.

Lokales und aus der Nachbarschaft.

Halver, den 8. November 1928.

□ **Volkstrauertag 1929.** Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. gibt bekannt, daß der Volkstrauertag im kommenden Jahre wiederum am fünften Sonntag vor Ostern, Reminiszere, begangen wird. Dieser Tag fällt im Jahre 1929 auf den 24. Februar. Die Ausgestaltung der Feier des Tages wird in ähnlicher Weise wie in den Vorjahren im Benehmen mit den Behörden, Religionsgemeinschaften und größeren Verbänden vorbereitet und durch die Verbände und Ortsgruppen des Volksbundes in die Hand genommen werden.

Halver

—hk **Fahrplan.** Zur besseren Regelung des Schülerverkehrs wird auf Veranlassung der Industrie- und Handelskammer zu Lüdenscheid der Personenzug 1061 ab 15. November bereits um 7,45 Uhr in Halver abfahren und 8,17 Uhr in Lüdenscheid eintreffen. Wegen Einlegung eines passenden Mittagszuges von Brügge nach Halver im Anschluß an den Eilzug 165 schweben noch Verhandlungen.

—!! **Lichtspiele Carlshöhe.** Die für Freitag angesagte Kindervorstellung „König der Könige" findet erst Samstag statt.

Kierspe

—s **Ueberfall.** Der Kraftwagenfahrer E. von hier wurde in der Nacht von Sonntag auf Montag, als er mit seinem Wagen von einer Tour zurück kam, am Neuenhaus von einem in der Nähe beschäftigten Knecht ohne jeden Grund angefallen, und mit einem Messer übel zugerichtet. E. trug erhebliche Stichwunden am Kopfe davon, und mußte sich sofort in ärztliche Behandlung begeben. Für den Messerhelden dürfte dieser Fall, und auch mit Recht, ein übles Nachspiel ergeben.

—l Herr Oskar Grabareck, der Sohn des Landjägermeisters Grabareck von hier hat das Examen als Diplom-Kaufmann in allen Fächern mit „sehr gut" an der Handelshochschule zu Mannheim bestanden. Unsern herzlichen Glückwunsch.

—s **Märkische Lichtspiele.** Die Leitung der Märkischen Lichtspiele hat für ihre diesmaligen Vorführungen ein Programm besonderer Art zusammen gestellt. Neben der stets interessanten Wochenschau läuft zunächst der Film **„Kennst du deine Heimat."** Dieser Bildstreifen enthält gute Aufnahmen aus der altberühmten Stadt Magdeburg, und zeigt — in offensichtlich sorgfältiger Auswahl — einzelne Ausschnitte und sehenswerte Gebäulichkeiten, über welche auch nähere Angaben bezüglich ihrer Entstehung und Entwicklung gemacht werden. Sodann sehen wir einen Schlager ersten Ranges: **„So küßt nur eine Wienerin."** Ein interessanter Liebesroman, der die Herzen der Zuschauer höher schlagen läßt. Anton Caval, der als Matrose an einer Schiffsschaukel tätig ist, lernt eines Tages seine Mizzi kennen. Eine Gönnerin entdeckt die wunderbare Stimme Antons, und läßt ihn ausbilden. Dadurch wird er von seiner Mizzi getrennt, und als er mittlerweile zu einem berühmten und gefeierten Tenor geworden ist, hat er seine erste Liebe vergessen und heiratet eine andere. Diese Ehe gestaltete sich jedoch äußerst unglücklich. Anton bekommt Heimweh nach seinem geliebten Wien. Und als er dort nach einer Vorstellung das Opernhaus verläßt, sieht er in ein leuchtendes Augenpaar. Es ist seine Mizzi, und schon — mehr dürfen wir einstweilen nicht verraten. Daß zu einem Wiener Film auch Wiener Lieder gehören, ist selbstverständlich, und werden daher bekannte Walzermelodien die Bilder umrahmen. Den Schluß des Programms bildet der Film **„Lach dich gesund."** Acht Teelöffel oder vier große Eßlöffel innerhalb zweier Stunden, und alle Sorgen sind vergessen. Lach dich gesund! Ein Programm und ein Zuruf soll es sein an alle diejenigen, die unter den Sorgen des Alltags dem rasenden Arbeitstempo der Zeit das große, befreiende Lachen verlernt haben. Der Inhalt, der in 8 Akten spielt, ist so reich an urkomischen Einfällen, daß die Gäste aus dem Lachen überhaupt nicht heraus kommen werden. Näheres darf einstweilen nicht verraten werden. Wer aber wieder einmal herzhaft lachen will, der lasse sich den diesmaligen Besuch der Märkischen Lichtspiele nicht entgehen.

*

Hagen, 8. Nov. **Wendung in der Hagener Eingemeindungsfrage.** Wie die Westdeutsche Volkszeitung berichtet, sind jetzt die Vorschläge des Innenministers in der Frage der kommunalen Neugliederung des rheinisch-westfälischen Industriebezirks ausgearbeitet. Auch der Eingemeindungsantrag der Stadt Hagen wird in den Vorschlägen behandelt. Bekanntlich gingen die vom Ministerium eingeforderten Gutachten gerade bezüglich Hagen weit auseinander. So mußte man auf allen Seiten darauf gespannt sein, welchen Einfluß diese verschiedenen Gutachten auf die angeforderte Vorlage des Ministers haben würden. Wie wir heute zuverlässig erfahren, schlägt nun der Minister vor: 1. Die Aemter Boele und Vorhalle sollen ungeteilt nach Hagen eingemeindet werden, so daß die künftige Grenze der Stadt Hagen im Osten die Lenne bilden wird. 2. Bezüglich Haspe, dessen Eingemeindung von Hagen nicht ausdrücklich beantragt worden ist, soll die endgültige Regelung nach besonderen gleichzeitigen Verhandlungen vorbehalten sein. Im übrigen ist für die genaue Festsetzung der Grenzen im Osten, wo die Nachbarschaft mit dem Kreis Iserlohn eine Rolle spielt und besondere Eventualentwürfe der Stadt Hagen vorliegen, noch die endgültige Regelung eine offene geblieben. Auch die endgültige Regelung der neuen Kreisgrenzen Hagen, Schwelm scheint einstweilen noch unklar zu sein.

Iserlohn, 8. Nov. **Am Gericht muß man pünktlich sein.** Der Angeklagte B. aus Hagen ist „Musiker". Er ist der dritte Mann eines Trios. Der eine spielt Bandonium, der andere Geige und der Angeklagte sammelt das Geld ein. Am Tage der Oestricher Kirmes gab dieses Trio ein Gastspiel an der Dechenhöhle um den Höhlenbesuchern zu all den Schönheiten auch musikalische Genüsse zu verschaffen. Die Behörde hat dafür aber wenig Verständnis. Sie hat an der Dechenhöhle alle derartigen Musikvorführungen untersagt. Der Angeklagte beglückte trotzdem ohne Erlaubnis die Besucher der Höhle mit seiner Kunst. Unglücklicherweise erschien aber der Landjäger und bereitete dem Konzert ein jähes Ende und sorgte zum Ueberfluß noch für ein Strafmandat. Der Angeklagte fühlte sich gekränkt und beantragte richterliche Entscheidung. Zur festgesetzten Terminstunde war er noch nicht anwesend. Es wurde deshalb in seiner Abwesenheit verhandelt. Das Gericht ließ es bei der Höhe des Strafbefehls von 10 RM. Als das Urteil eben gesprochen war, erschien der Angeklagte. Er konnte aber jetzt nicht mehr gehört werden. Am Gericht muß man auf die Minute pünktlich sein.

Dortmund, 8. Nov. Die verhängnisvolle Zigarette an der Tankstelle. Der Besitzer eines kleinen Personenwagens tankte im Stadtteil Marten und rauchte dabei eine Zigarette. Schon war der Tank wieder geschlossen, als ein Funken von der Zigarette auf verschüttetes Benzin flog und dies in Brand setzte. Im Nu stand das Auto in Flammen und brannte bis auf das Gerippe ab. Infolge der Hitze sprang die Verschraubkapsel des Benzintanks ab und eine mächtige Stichflamme schlug aus dem Tank heraus. Wäre die Kapsel nicht abgesprungen, hätte man mit einer folgenschweren Explosion des Benzintanks rechnen müssen.

Dortmund-Hörde, 8. Nov. Eine Postkarte 19 Jahre unterwegs. Dieser Tage erhielt der jetzt fast 20jährige Büroangestellte A. Sch. in Hörde eine Karte zu seinem ersten Namenstage, und zwar von seinen Großeltern die jetzt bereits 15 Jahre tot sind, von der Post zugestellt. Da sie natürlich mit einer alten Vorkriegsmarke frankiert war, mußte der Empfänger die übliche Nachgebühr von 10 Pfg. entrichten (!!!). Die Karte trug den Poststempel vom 2. 8. 1909.

Kreuzberg, 8. Nov. Ein Probealarm der hiesigen Freiw. Feuerwehr wird in der Zeit vom 10. bis 20. d. M. hier abgehalten.

Hückeswagen, 8. Nov. Straßensperrung für Autos. Nach einer Polizeiverordnung ist an Sonn- und Feiertagen der Verkehr mit Kraftfahrzeugen aller Art auf den Randwegen der Bevertalsperre, und zwar von unterhalb des Talsperrenrestaurants ab auf der westlichen Seite bis zur Einmündung in den Weg Stoote—Siepersbever und auf der südöstlichen Seite bis über die Brücke über den östlichen Talsperrenarm bis vor Groß-Höhfeld verboten.

—(=) **Münster,** 8. Nov. **Der Kampf gegen den Alkoholismus.** Vom 4. bis zum 7. November fand in Münster i. W. die 39. Jahresversammlung des Deutschen Vereins gegen den Alkoholismus statt, die mit der 15. Konferenz für Trinkerfürsorge und mit der Tagung des Verbandes der Trinkerheilstätten des deutschen Sprachgebietes verbunden war. Am Sonntag, den 4. Nov. wurden in den Gotteshäusern aller Bekenntnisse Predigten zur Alkoholfrage gehalten, ein Beweis, daß man in kirchlichen Kreisen mit der Bekämpfung der Alkoholnot Ernst macht. Nach Vorstands- und Verwaltungsausschußsitzungen, die nicht öffentlich waren, trat am 5. Nov. die Konferenz für gärungslose Früchteverwertung zusammen. Man will den Genuß des alkoholfreien Obstmostes zur Quelle der Gesundheit und des Frohsinns machen. Die wichtigste Frage ist indessen nicht die Erzeugung sondern der Absatz. In Südwestdeutschland und in der Schweiz bürgern sich unsere heimischen Süßmoste immer mehr als Volks- und Hausgetränk ein. Es sollen die Landwirtschafts- und Wohlfahrtsbehörden mit gesteigerter Wachsamkeit für Herstellung naturreiner Süßmoste Sorge tragen. Man ist sich darüber klar, daß man erst nach umfassendster Volksaufklärung und Mitarbeit weitester Kreise weitere Fortschritte machen kann. Die Begrüßungsversammlung am 5. November abends, zu der die Stadtverwaltung Münster in den herrlichen Friedenssaal eingeladen hatte war ein deutlicher Beweis dafür, wie die wichtige Arbeit des deutschen Vereins gegen den Alkoholismus von allen kirchlichen und weltlichen Behörden und von zahllosen Vereinen und Verbänden begrüßt und unterstützt wird. Die Reichs- und Landesministerien, die kirchlichen und weltlichen Behörden, konfessionelle- und Wohlfahrtsverbände hatten Vertreter geschickt. Diese Begrüßungsfeier gestaltete sich gleichzeitig zu einer Ehrung des Direktors des Deutschen Vereins gegen den Alkoholismus, des Professors Dr. h. c. Gonser, der 25 Jahre lang mit zäher Energie und mit größter Umsicht den Verein geleitet hat. Die Freunde des Jubilars haben eine Gonser-Jubiläumsstiftung in der Höhe von über 20 000 RM. zusammen gebracht. Der Vertreter der evangelischen Kirchenbehörden, Konsistorialrat Koch-Münster, stellte eine weitere Gabe von 1500 RM. zur Verfügung. Auch von anderen Seiten sollen noch weitere Gaben erfolgen, so daß die Sammlung noch nicht abgeschlossen werden soll. Diese Stiftung ist bestimmt zur Unterstützung der alkoholgegnerischen Bestrebungen nach den Wünschen des Jubilars. Leider war der Vorsitzende des Vereins Oberverwaltungsgerichtsrat D. K. Weymann durch Krankheit verhindert, an dieser Jubelfeier teilzunehmen. Am 6. November war die Hauptversammlung wiederum im Friedenssaal des Münsterschen Rathauses. 2 große Themen wurden behandelt: 1. Der Kampf gegen den Alkoholismus auf dem Lande, 2. Der Kampf gegen den Alkoholismus in den Industriegebieten. Eine Reihe von Vorkämpfern und hervorragenden Sachverständigen waren zur Behandlung dieser Themen gewonnen, z. B. Medizinalrat Dr. Dohrn-Hannover, Pastor Sehferth-Berlin, Frau Dr. von Herwarth, Vors. des Reiffensteiner Verbandes für wirtschaftliche Frauenschule auf dem Lande, Stadtmedizinalrat Dr. Schröder-Oberhausen, Universitätsprofessor Dr. Többen-Münster i. W., Privatdozent Dr. Sartorius-Münster i. W., Sanitätsrat Dr. Bonne-Adendorf i. Hann. In einer Versammlung der Studenten und Altherrenschaften der westfälischen Wilhelmsuniversität, die im Auditorium Maximum der Universität stattfand, sprach Herr Dr. Stählin-Münster i. W. über alte und neue Formen akademischer Geselligkeit. Die Leitung der verschiedenen Veranstaltungen lag in den Händen von Generaloberarzt a. D. Dr. Brunzlow, dem Vorsitzenden des Westfälischen Provinzialverbandes gegen den Alkoholismus.

Vom Dienstmädchen zur Herzogin

München, 5. Nov. Am Samstag fand in der St. Annakirche in München die Trauung des Herzogs Nikolaus v. Leuchtenberg mit Frl. Ella Müller statt. Die Braut war bis zu ihrer Heirat Dienstmädchen in einem Münchener Bürgerhause. Der Herzog ist der älteste Sohn des am 2. März d. J. verstorbenen Herzogs Nikolaus, der ehemals Flügeladjutant des Zaren war, und seiner Gemahlin, geb. Gräfin Marie Grabbe. Der junge Ehemann, der seine erste Gemahlin 1921 in Konstantinopel durch den Tod verloren hat, besitzt in Bayern keinen Grundbesitz, sondern hält sich studienhalber in München auf. Der Besitzer von Seeon, Herzog Georg, ist ein jüngerer Bruder seines Vaters.

Die Herzoge von Leuchtenberg sind Nachkommen des in der Münchener St. Michaelskirche begrabenen Stiefsohnes Napoleons 1., Eugen Beauharnais, Vizekönigs von Italien, der nach dem Ende der napoleonischen Herrlichkeit als Gatte einer der Töchter König Max Josephs 1. von Bayern, den Titel Herzog von Leuchtenberg erhielt, den die bayerischen Wittelsbacher seit dem Aussterben der Landgrafen von Leuchtenberg (in der Ober-Pfalz) im Anfang des 17. Jahrhunderts als deren Erben geführt hatten. Durch die Heirat des ältesten Sohnes dieser Ehe mit einer Tochter des Zaren Nikolaus 1. kamen die Leuchtenberg nach Rußland, wo sie den Namen Romanowski und den Titel „Kaiserliche Hoheit" erhielten, den sie freilich nach einer Generation wieder verloren. Die russische Revolution hat den Leuchtenberg, die am Zarenhof bis zum Ende in vorbildlicher Treue dienten, auch als die Zarenfamilie längst schon von allen verlassen waren, Heimat und Rückhalt geraubt. In München erinnert außer dem prachtvollen Thorwaldschen Grabmal in der Michaelskirche noch die heutige Residenz des Kronprinzen Rupprecht, das Leuchtenbergpalais am Odeonsplatz, das Klenze erbaute, an die Glanzzeit des Geschlechts.

Bei der Trauung waren neben den Verwandten und Bekannten der Braut auch mehrere Mitglieder des Hauses Leuchtenberg und der Münchener Gesellschaft, sowie der Sekretär des Hauses anwesend. Auch Kronprinz Rupprecht sandte ein herzliches Glückwunschtelegramm. Die Anteilnahme der Pfarrangehörigen von St. Anna war sehr groß und ein Beweis dafür, daß der Herzog in diesem Viertel der Stadt sich viele zu Freunden machte.

Wie Robert Blum erschossen wurde.

Vor achtzig Jahren, am 9. November 1848, wurde in der Brigittenau bei Wien der politische Agitator Robert Blum, Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung, standrechtlich erschossen. Wien war ein paar Tage lang in den Händen der Revolution gewesen und die Linke des Frankfurter Parlaments hatte die Abgeordneten Fröbel und Blum nach Österreich entsandt, um den Revolutionären ihre Sympathie auszudrücken. Als dann die Revolution niedergeworfen war, wurden mehr als 1000 Personen verhaftet. Zu den Verhafteten gehörten auch Blum und Fröbel. Obwohl sie sich auf ihre Immunität beriefen, wurden sie vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurteilt. Fröbel wurde begnadigt, aber Blum mußte daran glauben. Zum Strang wurde er verurteilt, aber das Urteil wurde in Tod durch Pulver und Blei verwandelt. In einem großen Teile Deutschlands erregte die Nachricht von Blums Erschießung einen Sturm der Entrüstung. Für seine Familie wurde eine Nationalsubskription eröffnet, die 30 000 Taler ergab.

Robert Blum war unter dürftigen Verhältnissen aufgewachsen und hatte sich mühevoll emporgearbeitet. Gürtler war er gewesen und Fabrikarbeiter und Theaterdiener, ehe er Muße zu seiner Fortbildung fand. 1847 gründete er in Leipzig eine Verlagsbuchhandlung. Mit dem Ausbruch der Bewegung von 1848 entwickelte er eine große politische Tätigkeit und wurde bald der Mittelpunkt der Demokratie in Sachsen. Leipzig wählte ihn dann in die Nationalversammlung, wo er sich als Redner durch große Schlagfertigkeit auszeichnete.

Große Schadenfeuer.

Drei Fabriken völlig niedergebrannt

Die große Zuckerfabrik Kamburg a. d. Saale ist durch ein Schadenfeuer vernichtet worden. Obwohl die Motorspritzen von Jena, Apolda und Weißenfels zur Hilfeleistung herbeieilten, brannte die Fabrik vollständig aus. Der Schaden ist um so größer, als erst vor kurzem die Verarbeitung der Rübenernte begonnen hatte. — In Großbreitenbach ist die Holzdrahtfabrik der Firma Karl Eckardt aus bisher noch unbekannter Ursache — man vermutet Brandstiftung — bis auf die Grundmauern niedergebrannt. — In der Färberei Münchberg, vormals E. Knab u. Linhardt, brach Feuer aus, durch das das Gebäude der Beizerei und Trocknerei vollständig vernichtet wurde. Etwa 700 Zentner Garn und fünf Trockenmaschinen mit je etwa 60 Zentnern Garn sind mitverbrannt. Der Schaden wird auf über 250 000 Mark geschätzt. Die in der Fabrik beschäftigten 400 Arbeiter werden vorläufig mit Aufräumungsarbeiten beschäftigt.

Turnen, Spiel und Sport.

Märkischer Turngau, 6. Bezirk:

Spiele am Sonntag, den 11. November 1928.

Gauklasse:

Oeckinghausen 1.	Rummenohl 1.	15,30 Uhr
Brügge 1.	Jahn Lüdenscheid 2.	15 Uhr

Bezirksklasse:

Oeckinghausen 2.	Rummenohl 2.	14 Uhr
Linscheid 1.	Jahn Lüdenscheid 3.	15 Uhr

Jugendklasse:

Schalksmühle 1.	Halver 1.	14,30 Uhr
Schalksmühle 2.	Oberbrügge 1.	15,30 Uhr
Linscheid 1.	Halver 2.	16 Uhr

Eingesandt.

(Ohne Verantwortung für die Schriftleitung.)

—:: **Kierspe**, den 7. Nov. 1928.

Das Totenfest rückt heran und umso bedauerlicher ist es, daß man auf dem hiesigen Friedhofe eine ganze Anzahl Gräber findet, deren Zustand sehr zu wünschen übrig läßt. Zum großen Teil handelt es sich dabei um Grabstätten solcher, von denen noch Verwandte leben und dieselben deshalb in der Lage wären, die Gräber in Ordnung zu halten. Sieht man demgegenüber auswärtige Friedhöfe, so muß man mit tiefem Bedauern feststellen, daß der Zustand unseres Friedhofes viel zu wünschen übrig läßt. In Sonderheit ist es augenblicklich am Platze, die Sommerblumen und Gewächse, die größtenteils durch die Nachtfröste vernichtet sind, zu entfernen. An dieser Stelle sei ausdrücklich auf die Friedhofsordnung hingewiesen, welche vorschreibt, daß die Pflanzungen und Anlagen in Ordnung zu halten sind, andernfalls dieselben beseitigt werden können. In zweiter Linie findet man Gräber von solchen, deren Verwandten auch nicht mehr leben, oder verzogen sind. Es wäre doch wirklich am Platze, wenn die Friedhofsverwaltung für deren Instandhaltung sorgte, da solche Grabstätten den ganzen Friedhof verunzieren. Es dürfte anzunehmen sein, daß dazu die Friedhofsgärtner auch verpflichtet sind. Hoffentlich genügt dieser Hinweis, dem hiesigen Friedhofe bald ein anderes Aussehen zu geben, sei es auf diese oder jene Art. Es ist unbedingt am Platze, daß sich die zuständigen Stellen einmal mit dieser Frage befassen.

Schlußdienst.

Vermischte Nachrichten vom 7. November.

Drei Millionen bei einer Versteigerung.

Berlin. Bei einer Versteigerung von Kunstgegenständen aus russischen Museen und Schlössern wurde bisher ein Betrag von drei Millionen Mark erzielt. Die Auktion hat insofern einen politischen Anstrich erhalten, als verschiedene frühere fürstliche Persönlichkeiten aus Rußland, denen ein Teil dieser Kunstgegenstände gehört hatte, eine einstweilige Verfügung erwirkt haben, daß bestimmte Gegenstände vorläufig nicht versteigert werden dürfen, da diese nach ihrer Ansicht nicht auf ordnungsmäßigem Wege enteignet worden sind. Die russische Botschaft in Berlin hat über diese Angelegenheit bereits einen eingehenden Bericht eingefordert.

Eine Scheune in Brand gesteckt.

Kotzemeuschel (Kr Glogau). Ein schweres Schadenfeuer vernichtete die große massive Scheune des Gutsbesitzers Albert Stephan, die größte des ganzen Dorfes. Sie war mit Erntevorräten und landwirtschaftlichen Maschinen dicht gefüllt. Es liegt zweifelsohne Brandstiftung vor. Während ganz kurzer Zeit ist dies nun schon der dritte Brand in diesem Dorf. Doch ist es bisher nicht gelungen, die Täter zu ermitteln, obwohl sich die Staatsanwaltschaft Glogau bereits seit längerer Zeit hiermit befaßt.

Bedrohliches Vorrücken der Ätna-Lavamassen.

Catania. Der Lavastrom, der in den Ort Mascali eingedrungen ist, hat dort mehrere Häuser, das Kriegerdenkmal und die Hauptkirche zerstört. Die Lava nähert sich der Brücke, über die die Eisenbahnlinie Messina—Catania führt.

Ueber 467 Wahlmännerstimmen für Hoover.

Newyork. Nach den letzten Meldungen ist anzunehmen, daß Hoover über 467 Wahlmännerstimmen auf sich vereinigen wird. Die einzigen Staaten, die anscheinend Smith verbleiben werden, sind Alabama, Arkansas, Georgia, Louisiana, Massachusetts, Mississippi und Süd-Karolina mit insgesamt 64 Wahlmännerstimmen. Die Demokraten haben mindestens zwei Sitze im Senat und zehn im Repräsentantenhaus verloren.

Hauswirtschaftiches.

Die gute Laune des Gatten ist für die Hausfrau ein Zeichen dafür, daß ihm das Essen geschmeckt hat. Es war ihr aber auch alles gelungen. Die wenigen Tropfen Maggi's Würze, mit denen sie die Suppe und Soße kurz vor dem Anrichten verfeinerte, hatten Wunder gewirkt.

Schriftleitung: Wilh. Bell jr., Halver i. Westf.

Kennen Sie schon alle Sorten von MAGGI's Suppen?

Blumenkohl	Erbs	Gersten-Graupen	Reis	Spargel
Eier-Nudeln	Erbs m. Reis	Grünkern	Reis-Julienne	Tapioka-Julienne
Eier-Riebele	Erbs m. Schinken	Kartoffel	Reis m. Tomaten	Tomaten
Eier-Sternchen	Erbs m. Speck	Ochsenschwanz	Rumford	Windsor usw.



Alle MAGGI-Suppen schmecken gut - Sie werden zufrieden sein -

Metall-Kollianhänger
für Bahnsendungen, erhältlich bei
Wilhelm Bell jr., Halver i. Westf.

Danksagung

Für die überaus herzliche Teilnahme zum Heimgang unserer lieben Entschlafenen, sowie für die trostreichen Worte des Herrn Pfarrer Dr. Große-Dresselhaus sagen wir allen unsern tiefempfundenen Dank.

Familie Georg Schmiele
Familie Otto Vahlefeld
Wwe. Wilh. Alberts.

Aus Anlaß des bevorstehenden **Totenfestes** empfehle ich:

Grabeinfassungen
Steine etc.
in vielen Preislagen.

Lager: Friedhofstraße.

Ewald Menger, Kierspe.

Hämorrhoiden, schmerzhaftes Ziehen, Beinleiden, Krampfadern, Hautkrankheiten, Schwäche, Nervenstörung, Kopfschmerz, Schlaflosigkeit, Herz-, Magen-Darmstörungen, Bleichsucht, Schwindelanfälle, Gelbsucht, Leberleiden und Gallensteine.
Naturgemäß, giftfreie Behandlung.

Naturpraxis
Homöopathie Biochemi
Iridologe Steinberg,
Halver, Berlinerstr. 35, Tel. 61.
Erweitere meine Sprechstunden **Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Samstag nachm.** 3—7 Uhr.

Stellen-Anzeigen
für den
‚Personal-Anzeiger des Daheim'
werden durch unsere Geschäftsstelle ohne Spesenzuschlag vermittelt.

Das Publikum hat nur nötig, die kleinen Anzeigen bei uns abzugeben und die Gebühren zu entrichten. Die Anzeigenpreise des „Daheim" sind im Vergleich zur hohen, über ganz Deutschland gehenden Auflage und der zuverlässigen Inseratwirkung niedrig; sie betragen gegenwärtig nur 90 Pf. für die Zeile (=7 Silben) bei Stellenangeboten und nur 70 Pf. bei Stellengesuchen — Wir empfehlen, die Anzeigen frühzeitig aufzugeben.

Die Geschäftsstelle des
Allg. Anzeiger, Halver.



. . . . . und das Verwandlungskünstlerpaar auf der

Messe bei Tietz

hat noch nicht mit seinen Kunststücken begonnen? Nein, meine Mutti hat gesagt, es wäre so ungeheuer voll Menschen bei Tietz gewesen, daß bei dem Gedränge solche Kunststücke nicht gemacht werden könnten. Aber von heute an geht's los. Da müssen wir unbedingt wieder zu Tietz gehen, und uns Herrn Langkurz und Frau Kurzlang ansehen. Auch das Kölner Hänneschen-Theater gibt jetzt halbstündlich Vorstellung. Ei, das ist schön! Vor allen Buden stehen Leute und alle kaufen etwas. Mir ist die Hauptsache, daß ich immer einen Ballon bekomme, und deshalb muß Mutti jeden Tag mit mir zu Tietz gehen und einkaufen. **Es ist alles nämlich so furchtbar billig,** und keiner kann widerstehen, das sagt meine Mutti. Heute habe ich wieder bei Tietz einen Ballon bekommen.

Bekanntmachung.

Die
Müllabfuhr
in der **Gemeinde Halver am Samstag, den 10. ds. Mts. findet nicht statt.**

Halver, den 8. 11. 28.

Der Gemeinde-Vorstand.

Tüchtiges
Lehrmädchen
mit guter Handschrift für Kontor per sofort oder zum 1. Januar 1929 gesucht.

Bäuerl. Bezugs- und Absatzgenossenschaft Kierspe-Bhf.

Ratten und Mäuse
vertilgt man sicher mit **Zelio Paste und Körner.**
Erhältlich in der:
Halversche Med.-Drogerie, Carl Menke.

Nähmaschinen
Waschmaschinen
Fahrräder
Musikapparate
kaufen Sie preiswert im
Maschinenhaus
Sors
Lüdenscheid
Thünenstraße 6
Bequeme Zahlungserleichterungen

Technikum Lemgo Ingenieurschule
Maschinenbau. Eisenhochbau. Elektrot. Betriebstechnik. Hochbau. Tiefbau Eisenbetonbau. Architektur
Programme durch das Sekretariat

Für jeden
Haushalt
empfehle bestens den geschützt. 50% elektr. Lichtstromsparer
„Sieger"
Ein Muster liegt bei mir vor.

Aug. Brinkmann,
Vertreter.
Kierspe-Bahnhof, Hauptstraße 714.

Von der deutschen Turnerfamilie.

Wenn man das Jahrbuch der Turnkunst 1929 durchblättert, so springt einem die Vielseitigkeit des deutschen Turnwesens, wie es sich heute gestaltet hat, geradezu in die Augen. Da werden die Zeit- und Streitfragen der deutschen Leibesübungen und der deutschen Turnerei behandelt, da lernen wir die vielseitigen Betriebsformen des deutschen Turnens kennen, und wir gewinnen einen Einblick in den gewaltigen und sich noch immer steigernden Umfang des deutschen Turnwesens in seiner ganzen Vielgestaltigkeit. Recht interessant ist besonders der Teil des Jahrbuchs, der gewissermaßen die Familienchronik der D. T. darstellt, weil er das, was das Wesen einer Familie ausmacht, in klarer und übersichtlicher Weise zum Ausdrucke bringt. Da erfahren wir von den toten Führern der D. T., die im Jahre 1928 das Zeitliche segneten, an ihrer Spitze der Oberturnwart der D. T. Max Schwarze (Dresden). Keiner der achtzehn deutschen Turnkreise kann bei der Totenklage abseits stehen, denn jeder hat wertvolle Führerpersönlichkeiten und alte, treue, bewährte Veteranen und auch manchen hoffnungsvollen, noch emporstrebenden, begeisterten Turner dahingehen sehen müssen, von dem man noch Großes erwartete.

Neben der Trauer steht der Stolz, Stolz auf diejenigen, die in Ehren in der D. T. grau geworden sind und in niemüdlichem Idealismus für den turnerischen Gedanken gewirkt und gekämpft haben. Welche Unsumme von Liebe und Treue drückt die Tatsache aus, daß die D. T. 1928 22 über 60 Jahre alten Turnern ihre höchste Auszeichnung, die Ehrenurkunde, verleihen konnte. Ehrenbriefe wurden dagegen an etwa 600 bewährte Turnführer verliehen. Aber auch sonst macht sich die Turnertreue immer und immer wieder bemerkbar in den Berichten über die turnerische Tätigkeit einzelner Turner. Welche Unsummen von Liebe und Treue, Selbstlosigkeit und Gemeinsinn liegt darin, wenn das Jahrbuch berichten kann, daß einzelne Turner 50 Jahre in einem Vereinsführeramt tätig gewesen sind, und stolz kann die D. T. sein auf die weitaus größere Zahl derjenigen Mitglieder, die sich fünfundzwanzig Jahre hindurch in turnerischen Ämtern bewährt haben. Auch die Geburtstage derjenigen Turner, die mehr als ein Menschenalter für den turnerischen Gedanken gerungen haben, sind im Jahrbuche vermerkt, soweit sie den Abschluß des 95., 90., 80. und 70. Lebensjahres bedeuten. Groß ist auch die Zahl derjenigen, die vor 50 Jahren in die Turnerschaft eingetreten sind und die ihr bis heute die Treue gehalten haben. Ständig im Wachsen ist auch die Zahl der Vereine, die seit 50 Jahren der D. T. angehören.

In diesen Rahmen gehört auch die Benennung derjenigen Turner, die sich als Lebensretter um das Gemeinwohl verdient gemacht haben. Sehr aufschlußreich ist eine Übersicht über die im Jahre 1928 stattgefundenen Turnhallen- und Spielplatzweihen. Es ist erfreulich, festzustellen, daß in stets sich steigerndem Maße die Vereine bestrebt sind, sich ein eigenes Heim, ein neuzeitliches turnerisches Hallengebäude oder einen neuzeitlich hergerichteten Sport- und Spielplatz anzulegen. Die Zahl der Vereine, die im Jahre 1928 Eigentum erwarben, ist ganz erheblich. Überall scheint sich der Gedanke Bahn zu brechen, daß die Arbeit der Zukunft am besten nur auf eigenem Grund und Boden gestaltet werden könne. Nach den Ermittlungen dürften in der D. T., die insgesamt fast 13 000 Vereine aufweist, 2676 Vereine eigene Turn- und Spielplätze besitzen und weitere 1617 vereinseigene Turnhallen; damit hat etwa ein Drittel der Vereine eigene Übungsmöglichkeiten. Bemerkt sei, daß neben den Vereinen auch die Gaue bemüht sind, Gauheime zu schaffen, nicht zuletzt, um der wanderlustigen Jugend Erholungs- und Unterkunftsstätten zu schaffen. Auch besitzen bereits einige Turnkreise Kreisheime, so der größte deutsche Turnkreis Sachsen das gewaltige Kreisheim in Oberwiesenthal, das als ein Gleichnis der Kraft und Stärke der sächsischen Turnerschaft geweiht wurde. Neu kam im Jahre 1928 das prächtige Brandenburger Kreisheim in Lanz, dem Geburtsorte des Vaters des deutschen Turnens Friedrich Ludwig Jahn, zu den bisherigen Kreisheimen hinzu. Noch zahlreiche andere Vereins-, Gau- und Kreisheime sind im Bau und werden damit zu Ehrenmalen turnerischer Selbstlosigkeit, die für den Grundsatz kämpft: Nichts für uns, alles für die Allgemeinheit!

Das ist ein kleiner Ausschnitt nur aus dem Jahrbuch und damit aus der großen deutschen Turnerfamilie der D. T. mit ihren fast 1¾ Millionen Mitgliedern! Und doch ein stolzes Denkmal des deutschen Idealismus und ein leuchtendes Ehrenmal für unzählige Tausende, die ihre Arbeit begeistert in den Dienst des hohen turnerischen Gedankens stellen.

Hie Hoover! — Hie Smith!

Riesengalavorstellung auf dem Wahlrummelplatz.

„Immer heran, meine Herrschaften! Immer hereinspaziert, meine Herrschaften! Hier ist zu sehen der allergrößte Wahlkampf, der jemals dagewesen ist! Hier wird gebort und gerungen, und die Champions Al Smith und Herbert Hoover treten persönlich in den Ring! Hier wird geschimpft und geschmäht, wie seit den grandiosen Schimpfereien der Helden bei Homer, die sich vor jedem Kampf die größten Gemeinheiten sagten, nicht mehr geschimpft worden ist! Immer heran, meine Herrschaften! Die Gelegenheit, eine so großartige „Show" mit Megaphonen und Tamtam und Lichtreklame und Bluff und Humbug und täglich fünfzig Extraausgaben der großen, größeren und noch viel größeren Zeitungen zu sehen und zu hören, kehrt selten wieder, denn die nächste Vorstellung findet erst in vier Jahren statt. Immer hereinspaziert, meine Herrschaften!" Es ist keine Übertreibung: im Zeichen eines solchen Riesenrummels, einer solchen Zirkusschau stand der soeben zu Ende gegangene amerikanische Wahlkampf tatsächlich, und was in den paar Monaten, die seit den Nationalkonventen der Republikaner und der Demokraten verflossen sind, an Wahlmache und Verleumdung und Kinotricks geleistet worden ist, das ist schon bald gar nicht mehr wahr, das geht ins Übersinnliche.

Nun muß man sich aber erst einmal vorstellen, was in solch einem amerikanischen Wahlkampf, in Wahlversammlungen und Zeitungsattacken, losgelassen wird! Wüsteste Hintertreppenpropaganda und blutigste Kolportage ist Trumpf. Es hat bestimmt noch nie einen amerikanischen Präsidentschaftskandidaten gegeben, von dessen Urahnen die Gegner nicht behauptet hätten, daß sie Pferdediebe gewesen und „in den Stiefeln gestorben", d. h. aufgeknüpft worden seien. Diesmal ging es besonders hoch her. Von Al Smith sagte die Gegenpartei, daß er ein abgefeimter Alkoholiker sei, der nicht nur heimlich, sondern sogar unheimlich trinke und durch Abschaffung der segensreichen Prohibitionsgesetze Amerika an den Rand der Demoralisierung und der vollständigen Zerrüttung führen wolle. Das verbreiteten besonders die „trockengelegten" Frauen, die im übrigen aber für „Al" eine kleine Schwäche hatten, weil er ein so netter, rundlicher, handlicher Mann ist, mit dem sich gut und gern ein Späßchen machen läßt, während der Hoover noch viel trockener ist als das ganze offizielle Amerika. Im übrigen, so fiel hier wieder der Chorus der Demokraten ein, heißt der Mann ja gar nicht Hoover, sondern simpel Huber, und er ist überhaupt kein richtiger Amerikaner, denn er hat schon überall gewählt, wo es etwas zu wählen gab: in England spielte er den Engländer, in Südafrika war er imitierter Bur und bei den Chinesen hat er regulär Sklaven gehalten. Jawohl, der Hoover! Kommen wieder die Republikaner und höhnen: „Na, und euer Smith??! Ganz öffentlich ging der Mann in einer Badehose spazieren, und alle Babys küßt er, wenn sie auch schon siebzehn und darüber sind, und der Papst hat ihm rund eine Million Dollar für den Wahlkampf in die Tasche gesteckt, und er hat keinen gesellschaftlichen Schliff, und Lindbergh ist auch gegen ihn!" Replik der andern: „So, Lindbergh, der verrückte Flieger?! Ja, aber wie ist es mit Tunney? Mit Gene Tunney, dem Boxergenie, der jetzt den großen Shakespeare niederboxen wird? Gene ist für „Al", und außerdem hat dieser Hoover einmal mit einer Negerin getanzt — denkt euch mal, mit einer Negerin, wo doch die Neger der Auswurf der Menschheit sind und nur in Wahlzeiten verwendbar!" Wie gesagt, das alles ist durchaus nicht so übertrieben, wie es klingt, denn genau mit solchen Mitteln und fast genau in dieser Weise wurde der Wahlkampf geführt. Alles war Bluff, alles war bewußter Humbug, denn im Grunde meinen's die Amerikaner ja gar nicht so bös, und nach der Wahl ist alles wieder „Bruder Du", rechts und links und Republikaner und Demokraten, die sich im Grunde ja gar nicht so sehr voneinander unterscheiden. Den großen Ausklang der Wahl wird die Austragung der vielen Wahlwetten darstellen, denn daß Wetten aufgelegt wurden und daß es einen Wahltotalisator gab, das ist doch selbstverständlich. Und neben den Geldwetten mit Dollars und mit 5 : 1 oder 3 : 1 und so werden jetzt noch die weit schöneren rein persönlichen Wetten erledigt werden: einer wird sich, weil sein Kandidat unterlegen ist, wettbestimmungsgemäß drei Monate lang nur die linke Gesichtshälfte rasieren lassen, ein anderer wird seine alte Großmutter in einem Schubkarren von Chikago ins Indianerterritorium abschieben und ein dritter wird mit einem Riesenplakat durch die Straßen von Newyork pendeln und auf dem Plakat wird zu lesen sein: „Hier sehen Sie den weitaus größten Esel der Staaten!" Und das alles einer verlorenen Wahlwette wegen. Es ist schon so: klug und geschäftstüchtig sind sie, diese Amerikaner, aber ein bißchen grotesk sind sie auch. Der Geist des seligen Barnum schwebte über den Wahlen!

Amerika ist bekanntlich, nach einem alten und beinahe schon totgehetzten Wort, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten und das Land der superlativsten Superlative. Es gibt nichts Großes auf Erden, was in Amerika nicht noch viel, viel größer zu haben wäre: sie haben die größten Wolkenkratzer und die größten Trusts und die größten Büffel und die größten Industriemonarchen, und sie haben bestimmt auch die größten Zwerge — ein besonders intelligenter Mann von drüben hat das tatsächlich einmal in einem Wettprahlen mit Europa behauptet. Was Wunder also, daß sie auch den größten Wahlkampf und die allergrößten Wahlschlagworte hatten! Über den ganzen Sommer hinweg und bis tief in den Herbst hinein dauerte dieser Wahlkampf, und je näher das Ende kam, desto wilder, phantastischer und gigantischer wurde er. Einmal nur wurde er für ganz kurze Zeit unterbrochen: das war, als Dr. Eckener mit dem „Graf Zeppelin" einen Besuch machte. Damals ruhten mindestens einen Tag lang die Waffen, denn alles war persönlich oder in Gedanken in Lakehurst, und „Al" und Herbert standen erst auf der zweiten Zeitungsseite und nicht einmal ganz fett gedruckt, weil alles Fett der „Zepp" abgeschöpft hatte.

Rheumatismus, die Krankheit des Herbstes

Als ungebetener Gast erscheint alljährlich, besonders im Herbst, begünstigt durch Regen und Wind, das Heer der rheumatischen Erkrankungen. Allerdings ist nicht alles „Rheumatismus", was der Volksmund damit bezeichnet. Der Arzt unterscheidet im allgemeinen zwei Formen: den Muskel- und den Gelenkrheumatismus.

Beim Muskelrheumatismus erkranken, wie schon sein Name sagt, gewöhnlich bestimmte Muskeln oder Muskelgruppen. Als ursächlichstes Moment kommt, soviel wir wissen, für die Erkrankung eine Erkältung in Frage. Während aber der Muskelrheumatismus ein verhältnismäßig harmloses Leiden darstellt, das unter geeigneter Behandlung in ziemlich kurzer Zeit zur Abheilung kommt, stellt der Gelenkrheumatismus eine schwer und lang andauernde Krankheit dar.

Der akute Gelenkrheumatismus wird ausgelöst durch eine Infektion des Körpers mit bestimmten Krankheitserregern. Als Eintrittspforte für das Krankheitsgift spielen erfahrungsgemäß Mandelentzündung, schlechte Zähne und dergleichen neben allgemeinen Erkältungsursachen die Hauptrolle. Unter Fieber, begleitet von Schüttelfrost und heftigen Schmerzen, entwickeln sich in verschiedenen Gelenken sprunghaft nacheinander Entzündung und Schwellung. Wenn auch die eigentliche Erkrankung der Gelenke in manchen Fällen ohne nachteilige Folgen wieder zurückgeht, so ist dieses Verhalten durchaus nicht die Regel. Vor allem hat der Gelenkrheumatismus eine große Neigung, in kürzerer oder längerer Frist wiederzukehren. Eine weitere Gefahr des akuten Gelenkrheumatismus besteht darin, daß er entweder zu Versteifungen der Gelenke oder aber zu gefürchteten Nachkrankheiten, insbesondere des Herzens und der Nieren, führt. Die große Mehrzahl der Herzklappenfehler verdankt ihre Entstehung einem Gelenkrheumatismus. Aber auch fast alle anderen Organe des Körpers können durch eine gelenkrheumatische Erkrankung in Mitleidenschaft gezogen werden.

Der chronische Gelenkrheumatismus geht teils aus dem akuten Gelenkrheumatismus hervor, teils bildet er eine Spätfolge anderer chronischer Krankheiten. Auch Störungen der inneren Drüsen des weiblichen Körpers sowie Erkrankungen der Blutgefäße können, besonders im höheren Alter, zu chronisch-rheumatischen Erkrankungen führen. Arbeitsunfähigkeit und Invalidität durch den Gelenkrheumatismus oder seine Folgezustände stellen daher an Invaliden- und Krankenversicherung außergewöhnlich große Ansprüche.

Der Rheumatismus in seinen verschiedenen Formen muß daher als eine nahezu ebenso verderbliche Volksseuche bezeichnet werden wie die Tuberkulose und in dieser Erkenntnis hat sich auch bereits eine internationale Organisation gegen den Rheumatismus gebildet, dessen deutsche Zweigabteilung gerade in diesen Tagen wiederum einen Kongreß in Berlin abhält. Wie die Wissenschaft, so muß auch jeder einzelne bestrebt sein, der rheumatischen Erkrankung und ihren persönlichen und wirtschaftlichen schweren Folgen dadurch wirksam entgegenzutreten, daß jeder, der mit rheumatischen Beschwerden behaftet ist, keine kostbare Zeit mit selbständiger Behandlung oder durch die Verwendung von Mitteln, die von unverantwortlicher Seite angeboten werden, verschwendet, sondern sich so frühzeitig als möglich in sachgemäße ärztliche Behandlung begibt.

Rund um den Zeppelin.

Schwierige Landung in Staaken.

„Graf Zeppelin", das stolze Luftschiff, ist von Berlin wieder zurückgekehrt in seinen Heimathafen. Natürlich aber wird diese Nachtfahrt nach des Reiches Hauptstadt noch für lange hinaus ein dankbares Gesprächsthema bilden, zumal jetzt erst Einzelheiten über mancherlei Schwierigkeiten der Landung in Staaken bekanntgeworden sind. Als das Luftschiff von seiner Schleifenfahrt nach Berlin wieder nach Staaken kam, war der Wind recht böig und die Landung durch die unregelmäßig kommenden Windstöße schwierig und kritisch geworden. Nach einigen Schleifen kam das Schiff gegen den Wind langsam näher. Nur zwei Motoren arbeiteten, so daß der kräftige Gegenwind starke Bremswirkung ausübte. „Graf Zeppelin" stand fast still, als die Landungsleinen den Erdboden berührten. Verhältnismäßig rasch gelang es, das Luftschiff durch ein Haltetau an den Boden zu bringen. Viel schwieriger war es dann aber, den Riesen durch die Böen in die Höhe des Ankermastes zu schaffen. Die Bodenböen packten, während man Schritt für Schritt nach dem Ankermast zu kämpfte, das Heck und hoben es zehn bis fünfzehn Meter in die Höhe. Die Haltemannschaften ließen die Seile immer wieder los, aus Angst, mit in die Höhe gerissen zu werden. So entstanden zweimal recht kritische Augenblicke, wenn das Heck hoch in die Luft schnellte und die Haltemannschaften an der Spitze des Schiffes nur mit Mühe und Not das im Winde schwingende Schiff zu halten vermochten. Mehr als eine halbe Stunde dauerte es, bis man so weit an den Ankermast herangekommen war, daß die ausgelegte Leine des Halteturmes mit dem Mastfesselgeschirr an der Spitze des Luftschiffes verbunden werden konnte. Damit war aber die Gefahr noch nicht überwunden, daß der „Graf Zeppelin" durch den immer steifer werdenden Wind losgerissen werden könne; Dr. Eckener, der fortwährend von der Führergondel aus das Schiff und das Feld überblickte, ließ schließlich vier Motoren wieder anlaufen, um für den Fall eines Losreißens das Schiff in seine Gewalt bekommen zu können. Meter für Meter wurde dann das Drahtseil des Ankermastes eingeholt und schließlich der Konus des Ankergeschirrs bis an den drehbaren Ankermastknopf gebracht. Fast vierzig Minuten lang versuchte man die beiden Stücke ineinander zu verschrauben, aber erst als man von der Spitze des Luftschiffes aus dem Konus etwas mehr Spiel gab, gelang das Manöver.

Der Luftriese bei Nacht.

In der Nacht, die auf die Landung des Luftschiffes folgte, herrschte auf der Heerstraße in Richtung Staaken ein noch nicht dagewesener Verkehr. In die dunkle Nacht hinaus sausten Autobusse, Privatwagen und Motorräder. Aus der Ferne waren dauernd Stadtbahnzüge zu sichten, die zwischen der Reichshauptstadt und dem Flugplatz hin- und herpendelten. Leider ist es bei dem rasenden Tempo der Verkehrsmittel nicht ohne Unglücksfall abgegangen. Ab und zu sah man das Sanitätsauto vorüberflitzen. Die ganze Nacht stand jedenfalls für Berlin im Zeichen des Zeppelinfluges. Niemand hatte Ruhe. Alles war auf den Beinen. Das Leben und das Treiben im nächtlichen Staaken selbst war um ein mehrfaches stärker als an gewöhnlichen Tagen. Das Rollfeld, auf dem majestätisch der Luftriese am Ankermast ruhte, wurde von allen Seiten von Scheinwerfern durchkreuzt. Rote Blinklichter von den Flugzeughangars und von der Ankermastspitze vervollständigten das Lichtbild durch interessantes Farbenspiel. Das Luftschiff selbst lag im Lichtkegel der Scheinwerfer und glänzte im Nachtdunkel wie Silber. Gegen die Beleuchtung gesehen, hob sich der Riesenleib wie ein großer unheimlicher Schatten vom Himmel ab. Die Zuschauer wandelten gleich Schattenrissen hin und her. Die Bewegung sollte auch über den Nachtfrost hinweghelfen, was zum Teil auch „Gulaschkanonen" besorgten. Wer zu stark fror, ließ sich in der Kantine nieder, wo auch die Schutzpolizei beim Glase Bier saß. Sie war jetzt weit gemütlicher als im Augenblick der Landung, wo sie an der von stürmischen Zuschauern durchbrochenen Umzäunung mit Gummiknüppeln vorgehen mußte.

Das größte Thermometer der Welt.

In München.

Oskar von Miller, der Schöpfer des Deutschen Museums in München, will diese Bildungsstätte nicht nur den Ingenieuren und Wissenschaftlern zugänglich machen, sondern sein Bestreben ist vor allem darauf gerichtet, den breitesten Schichten des ganzen Volkes technische Neuerungen und Erfindungen von allgemeinem Interesse möglichst nahezubringen.

Die Technik, die unserer Zeit den Stempel aufdrückt, soll auch bei dem gemeinen Mann nicht mehr als etwas Fremdes oder gar Unerfreuliches, ja Feindliches empfunden werden, das unser Leben „materialisiert", sondern als Dienerin, die dem Menschen Sorgen und Lasten abnimmt und die seine geistigen und sittlichen Kräfte erst in höherem Maße als seither frei macht für ungehinderte Entfaltung.

Der Landmann wird z. B. künftig an dem Kirchturm seines Dorfes nicht nur wie jetzt eine Uhr, sondern auch ein weithin sichtbares Barometer, ein Thermometer sowie einen Windmesser vorfinden; er wird sich rasch daran gewöhnen, diese Instrumente abzulesen und seine Folgerungen daraus zu ziehen, seine Erntearbeiten usw. danach einrichten. Der 64 Meter hohe Turm des Deutschen Museums hat schon bisher ein Musterbeispiel für eine derartige Ausstattung dargestellt. Im Anschluß an die kürzliche Grundsteinlegung zum Studiengebäude des Museums ist nunmehr an der Nordseite des Turmes unter dem Barometer das größte elektrische Thermometer der Welt angebracht worden. Die vertikale Skala entspricht der eines gewöhnlichen Zimmerthermometers und reicht von minus 25 Grad bis plus 35 Grad Celsius. Die Skala hat eine Länge von rund 22 Metern, und infolge dieser gewaltigen Größe wird eine Ablesung der Temperaturen auf mehrere hundert Meter Entfernung ermöglicht. Außer der jeweiligen Temperatur kann die Maximaltemperatur des vorhergehenden Tages sowie die Minimaltemperatur der vorhergehenden Nacht an besonderen Marken abgelesen werden. Das Instrument wird durch ein Metallthermometer betätigt, das in einem gegen Strahlungen geschützten Thermometerhäuschen am Fuße des Turmes steht. Durch die feinen Bewegungen des Thermometers wird eine mit

Anno dazumal

* **Die Lampen der Alten.** Auch die Menschen der Urzeiten konnten in ihren Höhlen nicht ganz ohne Beleuchtung auskommen und so fertigten sie sich einfache Lichtspender. Diese verdienten jedoch nicht den Namen Lampen, sondern sind besser als Leuchtpfannen zu bezeichnen. Es waren flach ausgehöhlte Steine oder Muscheln, in die Talg geschüttet wurde. Den Docht mußte irgendeine pflanzliche Faser ersetzen. Derartige Leuchtpfannen, wie sie öfter in Höhlen und in der Erde aufgefunden worden sind, werden noch heute von den Eskimos benutzt, nur daß diese die ausgehöhlten Steine mit Tran füllen. Mit der Steigerung der Kunstfertigkeit und des Schönheitssinnes erhielten zwar diese Leuchtpfannen ein schöneres Aussehen, aber im großen und ganzen war man doch in der Beleuchtung auf der Stufe des Höhlenmenschen stehengeblieben. Der Form nach hatten schon die Bewohner der Pfahlbauten ganz hübsche Lichtbehälter; diese waren öfter aus Bronze angefertigt und konnten auch schon als Hängelampen benutzt werden. Noch viel schönere Lichtbehälter wurden bei den alten orientalischen Völkern, bei den Griechen und Römern hergestellt. Besonders bei den Römern war die Lampe schon ein Zier- und Schmuckgegenstand geworden, der aus Silber und anderen edlen Metallen angefertigt wurde. Man verstand in Rom auch bereits große Lampen herzustellen, die so aussahen wie unsere Kronleuchter, aber noch immer brannte der Docht ohne schützende Hülle, so daß jedesmal die Räumlichkeiten verrußt waren, wenn darin einige Stunden Licht brannte. Im Mittelalter beleuchteten die Vornehmen ihre Wohnungen meistens mit Wachskerzen, der Bauersmann zündete sich zur Beleuchtung oft nur Kienspäne an. Später kam dann auch die Lampe wieder in Brauch, und zwar, nachdem man ihr einen Zylinder aufgesetzt hatte. Dieser Zylinder war allerdings zunächst noch nicht aus Glas, sondern aus Blech. Er war über der Flamme angebracht und sollte hauptsächlich das Rußen verhüten. Richtige Dochte kamen erst am Ausgang des 18. Jahrhunderts auf; um diese Zeit ist auch der Glaszylinder erfunden worden. Die erste richtige Petroleumlampe wurde erst im Jahre 1855 von einem Amerikaner erfunden. Es war dies ein Flachbrenner, der aber noch sehr wenig Licht gab.

* **Anstandsregeln aus dem XVI. Jahrhundert.** In einem sogenannten Komplimentierbuche aus dem Jahre 1540 finden sich u. a. folgende Anstandsregeln für solche, welche an herrschaftlichen Tafeln teilnehmen. Man ersieht daraus, auf welcher niedrigen Stufe der gesellschaftlichen Bildung man damals im allgemeinen noch gestanden haben muß, da man derartige Vorschriften überhaupt für notwendig hielt, auch, wie sehr sich die Begriffe von Schicklichkeit im Laufe der Zeit geändert haben. Die Anstandsregeln lauteten also: Wenn du zu einer Herrentafel gehst, so sollst du vor allem deine Hände und deine Nägel rein haben. das sollst du aber nicht bei Tische machen, sondern, wenn du allein bist. Wenn du trinkst, so hebe den Becher mit beiden Händen empor. Du sollst nicht trinken mit einer Hand, wie ein Fuhrmann, wenn er den Wagen schmiert. Ferner sollst du nicht in den Becher husten und nicht trinken, wenn du noch Speise in dem Munde hast, gleich dem Rind, noch mit Geräusch trinken wie ein Ochs, auch sollst du die Nase und den Mund abwaschen, wenn du getrunken hast. Du sollst den Knochen nicht abnagen wie ein Hund noch das Mark aus den Knochen saugen. Einen Apfel iß nicht allein, sondern schneide ihn durch und gib dem Nachbar ein Stück. Willst du eine Birne schälen, so mußt du beim Stiel anfangen; beim Apfel beginne bei der Blume. Die Butter streiche nie

Du willst, daß ich in Worte füge.

Du willst, daß ich in Worte ege,
Was flüchtig ist wie Lindesweh'n,
Und meiner Seele Atemzüge,
Die leisen, kannst du nicht versteh'n?

Die stille Wonne wie die Klage,
Die nur in Geistertönen lallt,
Bleibt eine unverstand'ne Sage,
Wenn nicht das Herz ihr widerhallt.

Ihr Sinn ist hin, ihr Laut verklungen,
Sobald die Lippe sie erst nennt;
Nicht eignet sich für Menschenzungen,
Was nur der Himmel weiß und kennt.

mit dem Daumen aufs Brot. Die Suppe trinke nicht vom Teller, sondern iß sie mit dem Löffel, und sollst dabei nicht laut schlürfen wie ein Kalb. Beim Essen sollst du nicht patschen wie ein Schwein am Trog noch mit einem Stock oder einen anderen Gegenstand in den Zähnen herumstochern. Auch sollst du nicht mit der Zunge schnalzen noch nach dem Essen mit den Zähnen ziehen. Mit dem Finger in der Nase herumzustochern, ist unfein.

Von großen Männern

* **Die guten Gedanken.** Der große Komponist Händel erhielt eines Tages von einem seiner Gönner einige Flaschen guten alten Johannisberger. An demselben Tage hatte er einige Freunde zu sich geladen, und aus Furcht, es möchte ihm nicht viel davon übrigbleiben, wenn seine Freunde mitkosten würden, ließ er die Flaschen in sein Arbeitszimmer, das an den Speisesaal unmittelbar anstieß, stellen. Im traulichen Verein zusammensitzend, quälte ihn endlich ein mächtiges Verlangen nach Rheinwein. Plötzlich sprang er auf und, sich auf die Stirn schlagend, rief er: „Ein Gedanke — ein Gedanke!" Dann eilte er in sein Arbeitszimmer, tat einen tüchtigen Zug und kehrte in die Gesellschaft mit heiteren Blicken zurück. Doch nicht lange, da kam ein neuer Gedanke, dem bald ein dritter und vierter nachfolgten. Das fiel der Gesellschaft auf und einer aus derselben schlich ihm nach, um zu sehen, wie Händel seine großen Gedanken zu Papier brächte. Da sah er nun den gefeierten Tonkünstler unter seinen Flaschen und soeben wieder einen gewaltigen Trunk nehmend. Bei seiner Zurückkunft empfing Händel lautes Gelächter und von dieser Stunde an hieß der Johannisberger unter seinen Freunden nie anders als „Händels Gedanken".

Zum Lachen und Lächeln

* **Mißverstanden.** Vorsitzender (zum Angeklagten): „Sind Sie schon vorbestraft?" Angeklagter: „Ja, einmal — wegen Badens an verbotener Stelle!" Vorsitzender: „Sind Sie noch einmal vorbestraft?" Angeklagter: „Nein — ich bad' mich nimmer!"

* **Nur ein paar Worte.** „Ist der Herr Rechtsanwalt zu Hause?" — „Ach, der ist diese Nacht gestorben!" — „Das macht nichts, sagen Sie ihm, ich wollte nur ein paar Worte mit ihm sprechen!"

* **Ausnahme.** Der Eckensteher Pegel pflegte immer zu sagen: „Ick drinke allen Schnaps jern — ausjenommen weißen Pommeranzjen, den drinke ick doch am liebsten!"

* **Hilfsbereit.** Schaffner: Bitte, mein Fräulein, steigen Sie ein, der Zug geht gleich ab!" Junges Mädchen: „Den Augenblick! Ich will nur noch Mama einen Abschiedskuß geben." Schaffner: „Steigen Sie nur ein — ich will das abmachen."

* **Unschuldig verdächtigt.** Onkel: „Du schreibst jeden Monat nur einmal, wenn du Geld nötig hast!" Neffe (Student): „Erlaube, Onkel, vorigen Monat habe ich zweimal schreiben müssen, bis du geschickt hast!"

* **Das Schlimmste.** „Du siehst nicht wohl aus; was fehlt dir denn?" — „Ich bin in der Tat nicht wohl und mußte das Rauchen aufgeben." — „Das ist schlimm, gewiß recht schlimm!" — „Ja, und das schlimmste dabei ist, daß das Aufgeben des Rauchens mir gut zu bekommen scheint."

Zum Kopfzerbrechen

Silbenrätsel.

Aus den Silben: a, be, bo bon, brei, co, dee, den, di, di, dres, e, e, eb, ei, el, erbs, eu, ga, ger, gib, i, i, i, im, in, la, le, li, me, mer, mund, na, nar, ner, ni, now, nun, ra, ra, reth, ro, rös, se, sel, ser, sprung, sul, the, tan, ti, tor, us, wa, was, wol, za, zis sind 23 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

Die Wörter bedeuten: 1. russischen Strom, 2. Hausgerät, 3. Stadt an der Havel, 4. Opernkomponisten, 5. Menschenrasse, 6. männl. Vornamen, 7. türkischen Herrscher, 8. Speise, 9. Biene, 10. päpstlichen Gesandten, 11. deutschen Strom, 12. Strom in Hinterindien, 13. Affenart, 14. Blume, 15. Figur aus „Don Carlos", 16. Rätselart, 17. Stadt in Sachsen, 18. Gedanke, 19. Nebenfluß von Nr. 11, 20. biblischen Ort, 21. Nachtvogel, 22. moderne deutsche Erfindung, 23. Element.

Magisches Zahlenquadrat.

1 . . . .
. 2 . . .
. . 3 . .
. . . 4 .
. . . . 5

Auf die leeren Felder sind die Zahlen 1 1 1 1 2 2 2 2 3 3 3 3 4 4 4 4 5 5 5 5 so zu verteilen, daß die wagerechten und senkrechten Reihen stets die Summe „15" ergeben.

(Auflösungen in nächster Nummer.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Warnung: alt, klug, altklug.

Der Forscher: Ur, Kunde, Urkunde.



Der Lord wider Willen

Von **Edgar Wallace.** Berechtigte Uebersetzung aus dem Englischen von E. McCalman.

(16. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Scheinbar war Heinrich nicht damit zufrieden, volle zweitausend Frank wöchentlich zu verdienen," sagte Monsieur Lilinfelt ruhig, „er muß sich mit den Amerikanern, von denen er uns schrieb, eingelassen haben."

Monsieur Bilet nickte und drehte an seinem gesträubten Schnurrbart.

„Ich habe immer das Gefühl gehabt, daß Fertelot der Zuverlässigere der beiden ist," meinte er und klopfte auf die Kabeldepesche, deren Absender augenscheinlich jener Fertelot war. — „Was wollen wir nun tun?" fragte er. „Soll es Deutschland sein?"

Der bärtige Mann aber schüttelte den Kopf.

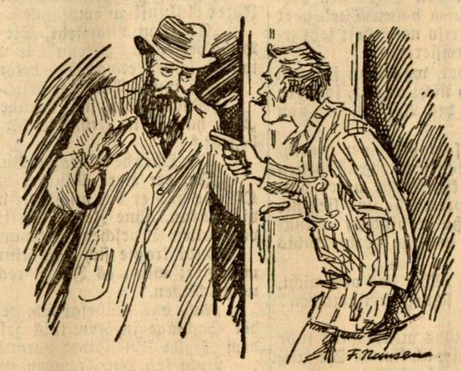
„Wir haben noch Zeit; die Brüsseler Polizei wird erst dann handeln, wenn sie alle Dokumente in Händen hat."

„Und wenn sie sich telegraphisch benachrichtigen?"

Monsieur Lilinfelt strich sich den Bart und lächelte.

„In diesem Fall, mein liber Bilet, sind wir bereits unter polizeilicher Aufsicht und die Bahnhöfe werden schon bewacht sein."

Er sah sich nachlässig im Kreise um. Von seinem Platz aus konnte er durch die großen Fenster, die offen standen, die ganze Straße vor dem Café überblicken.



Monsieur Bilet empfing, einen Revolver in der Hand, seinen Besuch.

„Nein," sagte er, „wir müssen bleiben." Er winkte einen Kellner, der ihn zu kennen schien, heran. „Philipp," fragte er, „sind Depeschen für mich gekommen?"

„Ich werde nachsehen."

Nach einigen Minuten kam er mit einem blauen Blatt Papier in der Hand zurück.

„Sehen Sie, das dachte ich mir," meinte Monsieur Lilinfelt, als der Kellner fort war. „Ich telegraphierte nämlich an Fertelot, er möchte mir hier Nachricht senden."

Er machte die Depesche auf.

„Alle Belege sollen mit Kurier an den Minister des Innern entweder heute oder morgen geschickt werden," las er. Lilinfelt steckte das Telegramm in die Tasche.

„Fertelot ist ein Prachtkerl," sagte er. „Ich stimme mit Ihnen überein, Bilet, daß wir den zu unserem Vertrauensmann hätten machen sollen. Henry ist ein Viech und ein Esel."

Um ein Uhr nachts wurde er aus einem traumlosen Schlaf geweckt. Ein Telegramm war für ihn eingetroffen. Er zog sich an, verließ leise das Hotel und begab sich zu Monsieur Bilet, der in einem noch vornehmeren Hotel wohnte.

Ein mitternächtlicher Besuch von Monsieur Lilinfelt war nichts Ungewöhnliches und der Portier fuhr mit ihm im Fahrstuhl in die fünfte Etage.

Monsieur Bilet empfing, einen Revolver in der Hand, seinen Besuch.

„Ich muß vorsichtig sein," erklärte er, als er die Tür hinter seinem Freund zuschloß und den Revolver unter sein Kopfkissen zurücklegte. „Was ist geschehen?"

„Lesen Sie das."

Monsieur Bilet rieb sich die Augen und las mit unbeweglicher Miene folgendes Telegramm: „Der Kabinettskurier fährt morgen nachmittag nach Brüssel. — Der Marquis von Pelborough ist mit dieser Angelegenheit betraut worden."

„Der Marquis von Pelborough?" sagte Monsieur Lilinfelt nachdenklich. „Die Regierung scheint diesen Depeschen große Wichtigkeit beizulegen, da sie ein Mitglied der Aristokratie mit ihrer Beförderung beauftragt hat."

Die beiden sahen sich an.

„Wer ist dieser Herr?"

Monsieur Lilinfelt zuckte die Achseln.

„Im Augenblick sind wir gesichert. — Ich besuchte meinen Freund auf dem Polizeipräsidium heute abend. Und aus seinem Wesen und seiner ganzen Art glaube ich mit Bestimmtheit schließen zu können, daß er noch kein Telegramm bekommen hat. Er sprach sogar mit mir über die Zeitungsberichte des Betruges," meinte Herr Lilinfelt.

Er setzte sich in den großen Lehnstuhl, der am Fußende des Bettes stand, und überlegte schweigend.

„Es lohnt sich, es zu riskieren," sagte er schließlich.

„Was zu riskieren?" fragte Monsieur Bilet ungeduldig. — „Mir scheint, unser Weg liegt klar vor uns. Ein Zug nach Köln fährt morgens ab und von Köln aus könnten wir leicht nach Bayern durchkommen und von dort nach der Schweiz gelangen. — Es tut mir zwar leid, Ihnen so etwas zuzumuten, aber Sie werden Ihren Bart opfern müssen."

Monsieur Lilinfelt erhob sich.

„Ein Zug fährt morgens nach Ostende," sagte er ruhig, „wo wir sechs tüchtige Freunde haben, die ebensowenig Lust haben, wie wir, ihr Leben in einem Zuchthaus

zu beschließen, und glauben Sie mir, mein lieber Jules, Ihr Gerede von Bärten und der Schweiz ist Gewäsch; denn man würde uns dort finden und uns hierher zurückschleppen. — Wir können nur überführt werden, wenn meine Briefe an Henry nicht vernichtet sind, — ich vermute aber, daß sie's sind."

Sie sahen sich an.

„Gut," sagte Bilet nach einer Weile, „ich bin zu Ihrer Verfügung."

Auf dem Dampfer, der am folgenden Nachmittag von Dover nach Ostende abfuhr, befand sich eine sehr glückliche kleine Gesellschaft, die aus drei Personen bestand. — Bubi, der stolze Träger seiner ersten Depeschen, wäre nie von selbst auf die Idee gekommen, Gwenda Maynard und ihre Gesellschafterin einzuladen, ihn zu begleiten, aber als er in das Zimmer seines Chefs ging, um das hochwichtige Päckchen zu holen, hatte Sir John Welson ihm folgenden Vorschlag gemacht: „Sie brauchen sich nicht zurückzubeeilen, Lord Pelborough," sagte er, „wir können Sie zwei oder drei Tage entbehren. Warum nehmen Sie nicht Ihre Schwester mit, die hübsche Dame, mit der ich Sie neulich die Piccadillystraße hinuntergehen sah?"

„Das war nicht meine Schwester, Herr Baron," stammelte Bubi, der über und über rot geworden war, „und außerdem, wenn ich dienstlich — — —"

„Darüber können Sie ganz ruhig sein," meinte Sir John lächelnd, „folgen Sie nur meinem Rat und nehmen Sie Ihre Schwester oder Tante, oder wer die Dame war, mit. Brüssel wird Ihnen sehr gefallen."

Es ist sonst nicht üblich, daß der Leiter einer staatlichen Behörde solche Ratschläge erteilt, aber Sir John Welson hatte durch Mansar Näheres über den jungen Mann erfahren. Er hatte zwar in den Zeitungen von dem Versicherungsangestellten, der einen hohen Titel, aber keine Mittel geerbt hatte, gelesen, aber so nebenbei; jetzt jedoch begann er sich für Bubi zu interessieren.

Er zerbrach sich den Kopf darüber, was man für den mittellosen Marquis tun könnte, und nicht nur er, sondern auch Sir Johns Chef, der Minister des Äußern, der von der Angelegenheit gehört hatte.

In vollkommener Unkenntnis sowohl seiner zunehmenden Berühmtheit als auch des Kopfzerbrechens, dessen Ursache er war, ging Bubi, seine Aktenmappe unter dem Arm, in die nächste öffentliche Fernsprechstelle und ließ sich mit dem Haus in der Doughtystraße verbinden. Glücklicherweise war Gwenda zu Hause und sie hörte Bubis Vorschläge mit Erstaunen an.

„Nach Brüssel fahren?" rief sie. „Aber das geht nicht, Bubi! Wie soll ich mich auch so schnell fertigmachen? Außerdem . . . ."

„Ich möchte gern, daß Frau Phibbs mitkommt," fuhr Bubi eifrig fort. „Sir John sagte mir, ich könnte Sie mitnehmen, — daß es eine so gute Gelegenheit wäre . . ."

Schließlich gab Gwenda nach und es wurde schleunigst gepackt und hin und her gelaufen, bis alle Vorbereitungen getroffen waren, die das Erscheinen der glücklichen kleinen Gesellschaft zu dreien an Bord der „Prinzessin Clementine" zur Folge hatten.

Frau Phibbs konnte sich allen Lebenslagen anpassen; man hätte denken können, daß sie seit Jahren gewöhnt wäre, Vorbereitungen für solche Ausflüge zu treffen. — Aber Gwenda merkte man die Aufregung an. Wie ein Kind freute sie sich auf diese Reise; denn es war das erstemal in ihrem Leben, daß sie über das Meer fuhr.

„Wie herrlich ist es, Bubi!" rief sie, „es kommt mir alles wie im Traum vor!"

Bubi strahlte. — Er sah so drollig aus in seinem Zylinder und in seinem Frack — von denen er nicht zu trennen war —, daß er ein Gegenstand der Neugierde für die anderen Passagiere bildete. Gwenda hatte es nicht weiter beanstandet, daß er eine Seereise in einem solchen Anzug machte, weil sie die unklare Vorstellung hatte, daß dieses die übliche Kleidung von Staatsbeamten, wenn sie dienstlich reisten, wäre.

Kaum je zuvor hatte wohl ein königlicher Kabinettskurier eine so glückliche kleine Gesellschaft begleitet. Ihr gesamtes Vermögen betrug fünfundzwanzig Pfund; Bubi erschien es eine enorme Summe.

Seine Augen waren auf das Meer gerichtet und sein Herz war von stillem Glück erfüllt.

„Was sind das für Depeschen, die Sie — — —" begann Gwenda, aber sie hielt plötzlich inne. „Ach, entschuldigen Sie! Ich darf ja nicht danach fragen."

Bubi strahlte weiter. Er hegte keine Zweifel über den Inhalt dieses wichtigen Päckchens.

„Ich weiß es zwar nicht ganz bestimmt, Gwenda," sagte er leise, damit der Südwind, den sie im Rücken hatten, nicht etwa das Geheimnis den ahnungslosen Verbrechern hinübertrage. „Ich glaube, es hat etwas mit der Geldfälschung zu tun."

Sie nickte, denn sie hatte die Zeitungsberichte von den Verhaftungen gelesen.

Eine Stunde später kamen sie in Ostende an. Bubis diplomatisches Visum ersparte ihnen alle Zollformalitäten.

„Der Zug nach Brüssel," sagte ein unterwürfiger Beamter, „steht dort drüben, links. Er fährt in einer halben Stunde ab."

„Ich danke Ihnen," entgegnete Bubi, den der Anblick von so viel goldenen Tressen etwas überwältigte.

Nachdem er Gwenda und Frau Phibbs in einem Eisenbahnwagen untergebracht und das Handgepäck verstaut hatte, ging er nach dem Büfett, um eine Tasse Tee zu holen. — Als er gerade versuchte, sich einen Weg durch die Menge, die vor dem Büfett stand, zu bahnen, merkte er, wie jemand ihn leicht an der Schulter berührte. Er drehte sich um und sah sich einem elegant gekleideten jungen Mann gegenüber, der ihn verbindlich grüßte.

„Ich bitte um Verzeihung, Mylord," sagte der Fremde, der tadellos englisch sprach. „Sie sind Lord Pelborough, nicht wahr?"

„Ja," sagte Bubi verwundert.

„Der Finanzminister hat mich beauftragt, Sie bei Ihrer Ankunft zu empfangen. Ich bin Baron von Ried." „Es freut mich sehr, Sie kennenzulernen," erwiderte Bubi verlegen. „Wenn Sie mir vielleicht sagen könnten, wo ich schnell etwas Tee bekommen könnte . . . ."

Der junge Mann lächelte.

„Machen Sie sich darüber keine Sorgen," sagte er. „Wir haben ein Frühstück für Sie im „Hotel Splendide" bestellt."

„In Ostende?" fragte Bubi erstaunt.

„Ja, der Herr Minister befindet sich augenblicklich in Ostende und er bat mich, Sie abzufangen. — Es liegt ihm viel daran, ohne Zeitverlust in den Besitz der Ihnen anvertrauten Depeschen zu kommen."

Bubi kratzte sich das Kinn. „Es sind Bekannte von mir hier; wenn es Ihnen recht ist, werde ich sie erst benachrichtigen."

„Ach, das erübrigt sich, denn wir haben sie schon von der Sachlage in Kenntnis gesetzt. Sie sind bereits nach dem „Hotel Splendide" vorausgefahren."

Bubi sah den Fremden zweifelnd an.

„Ich glaube, Sie irren sich," sagte er und ging mit dem andern an den Eisenbahnwagen zurück, wo er Gwenda gelassen hatte. Zu seinem Erstaunen war sie fort und nicht nur sie, sondern auch Frau Phibbs und das Gepäck.

„Sehen Sie, daß ich recht hatte?" sagte der Baron mit verbindlichem Lächeln.

„Ja," erwiderte Bubi und atmete erleichtert auf.

Seine Aktenmappe mit dem kostbaren Inhalt an sich drückend, stieg er in die Autodroschke und fuhr schnell mit seinem Begleiter zuerst durch die schlecht gepflasterten holprigen Straßen, die in der Nähe des Bahnhofs lagen, und weiter über den glatten Asphalt der gepflegteren des Stadtinneren von Ostende.

„Ist das nicht das „Hotel Splendide"?" fragte Bubi. Er glaubte, den Namen auf einem großen weißen Gebäude gelesen zu haben.

„Ach nein, das ist das „Hotel Splendide" von Ostende, wir haben unser Quartier in dem „Hotel Splendide" in Mariakerke genommen," erklärte der andere. „Unser Hotel sieht nicht so großartig aus."

Der Chauffeur war in die Straße eingebogen, die an der Rennbahn vorbei nach Nieuport führt. Bald darauf hielt er vor einem einsamen Gebäude.

(Fortsetzung folgt.)

Hautbildergalerien.

Die Tätowierung in der Verbrecherwelt.

(Nachdruck verboten.)

Mehr als dreißig Jahre sind vergangen, seit der berühmte italienische Psychiater Cesare Lombroso seine Schriften über die Natur des Verbrechers veröffentlicht hat, und in dieser Zeit hat die Erforschung der im Menschen ruhenden verbrecherischen Anlagen viele Fortschritte gemacht. Schon Lombroso fiel es bei seinen Studienbesuchen in Gefängnissen und Krankenhäusern auf, daß die meisten Verbrecher tätowiert waren; in dieser Tatsache glaubte er eine Bestätigung seiner atavistischen Kriminalitätstheorie erblicken zu können. Nach seiner Meinung ist der Verbrecher nämlich ein auf einer frühen Kulturstufe der Menschheit stehengebliebener Typ — daher sein Drang, den Körper mit Emblemen zu verzieren, was im allgemeinen nur noch die Angehörigen der wilden Stämme tun, in früheren Zeiten aber wahrscheinlich von allen Urmenschen gemacht wurde. Diese Behauptung Lombrosos stieß bei vielen Kriminalforschern und Kulturhistorikern auf heftigen Widerspruch. Doch kann man nicht leugnen, daß gerade bei Verbrechern die Tätowierung außerordentlich häufig verbreitet ist. Es sind inzwischen so viel Inschriften und Abbildungen, die die Haut „schmücken" sollen, gesammelt worden, daß man von einer richtigen „Hautliteratur" und von „Hautbildergalerien" sprechen kann. Fast jeder Verbrecher läßt sich eine Devise in die Haut einschneiden, in der er seinen Hoffnungen Ausdruck gibt, seine Weltanschauung formuliert, über seine Leiden klagt oder der bürgerlichen Welt einen erbitterten Kampf auf Leben und Tod ansagt. Viele von diesen Individuen haben nichts mehr vom Leben zu erwarten; sie wissen ganz genau, daß sie ihr Leben am Galgen oder auf dem Schafott beenden werden. Deshalb findet man bei den französischen Verbrechern recht oft den grauenvollen Spruch: „Promis à Deibler"; Herr Deibler ist eine der Verbrecherwelt in Frankreich sehr gut bekannte Persönlichkeit — er ist nämlich Frankreichs oberster Scharfrichter und der Spruch bedeutet also: „Dem Scharfrichter geweiht". Manchmal bezeichnen sich die Verbrecher auch als „Verlobte der Witwe". Unter „Witwe" versteht man im Argot der Pariser Verbrecher die Guillotine. Ein mehrfach vorbestrafter Gauner, der in der Fremdenlegion letzte Zuflucht suchte, erlaubte sich den Witz, sich einen Armeebefehl auf die Stirn tätowieren zu lassen. Er blieb trotzdem bei der Truppe, mußte aber bei einer Parade mit verbundener Stirn vor einem höheren Offizier vorbeimarschieren, um kein Aufsehen zu erregen. Symbolische Tätowierungen, die ziemlich häufig vorkommen, sind u. a. das Armband am linken Handgelenk, das von Dolchen durchbohrte Herz, die Taube mit dem Brief im Schnabel, der Anker und der Blumenstrauß. Seltener ist dagegen die Tätowierung eines bekannten Kunstwerks. Man fand auf dem Rücken eines Raubmörders, der viel Sinn für weibliche Anmut zu haben schien, eine technisch gut ausgeführte Reproduktion des berühmten Tizian-Bildes „Die liegende Venus". Nicht ungewöhnlich sind Abbildungen von berühmten Verbrechern; so kennt man tätowierte Bilder, die die Ermordung des Präsidenten Carnot, die Ermordung des Herzogs von Guise im Jahre 1588, die Erdolchung König Heinrichs IV. von Frankreich darstellen. Zuweilen lassen sich die Verbrecher Abbildungen verschiedener Hinrichtungsarten in die Haut ätzen; je nach der Nationalität wird dabei das Bild der Guillotine, des Stricks, des elektrischen Stuhls bevorzugt, und in Barcelona oder Madrid tragen die Verbrecher sogar die tätowierten Darstellungen der wenig bekannten Garrotte; in Spanien wird nämlich der zum Tode Verurteilte durch das Zuschnüren des Halses mittels der sogenannten Garrotte erwürgt. Die Anarchisten, die man ja nicht ohne weiteres zu den Verbrechern rechnen kann, da sie eher zu den politischen Fanatikern gehören, haben ihre eigenen Embleme — einen Schädel zwischen Säbeln oder zwei ineinander verschlungene Schlangen.

Während des Weltkrieges konnte man eine gewisse Änderung der Embleme beobachten. Viele Apachen kamen an die französische Front und schmückten seitdem ihren Körper mit Tätowierungen von Schlachtszenen, Reiterangriffen, wehenden Fahnen, mit Bildern von berühmten Feldherren und Staatsmännern; so zieren die Köpfe Joffres, Fochs, Clemenceaus und Lloyd Georges manchen Apachenrücken. Der Pariser Apache hält es übrigens für eine Ehrenpflicht, tätowiert zu sein, obwohl es eigentlich gerade für den Apachen sehr gefährlich ist, sich auf diese Weise ein sicheres Erkennungszeichen einzuätzen. Es gibt aber auch Mittel, die eingeritzten Bilder entweder durch neue Tätowierungen zu verdecken oder sie sogar für kurze Zeit ganz verschwinden zu lassen. Daß die Tätowierung eine wichtige Rolle beim Aufklären eines Kriminalfalles spielen kann, beweist ein Fall, der sich vor kurzem vor einer Pariser Strafkammer abgespielt hat. Ein pensionierter Beamter lernte in einem Vergnügungslokal eine junge Dame kennen und lud sie zu einem Souper ein. Als er nach Hause kam, bemerkte er, daß seine Brieftasche verschwunden war. Da der ehemalige Beamte die Dame genau beschreiben konnte, gelang es der Polizei, die langfingerige Schöne zu verhaften. Vor Gericht schwor sie, den Bestohlenen niemals gesehen zu haben. „Wenn ich mit Ihnen soupiert habe," sagte sie dreist zu dem Bestohlenen, „müßten Sie doch etwas auf meinem Arm bemerkt haben." Der Bestohlene erklärte sofort, daß ihm bei der Dame, die ein kurzärmeliges Kleid getragen habe, nichts aufgefallen sei. Darauf entblößte die Angeklagte siegesbewußt ihren Arm — er war tätowiert. Beinahe wäre die Angeklagte nun freigesprochen worden — sie hatte keinen Geringeren als den berühmten Advokaten Moro Giafferi, den Verteidiger Landrus, zum Rechtsbeistand —, als im letzten Augenblick ein vom Staatsanwalt als Sachverständiger geladener Detektiv erschien, der um die Erlaubnis bat, den Arm der Schönen mit einer gewissen Flüssigkeit abzureiben — die Tätowierung verschwand, kam aber nach dem Einreiben mit einer anderen Salbe sofort wieder zum Vorschein!

Man kann aber auf keinen Fall behaupten, daß sich nur Verbrecher tätowieren lassen; tragen doch fast alle Seeleute mehr oder minder prächtige Tigerjagden, Schiffsanker und Mädchennamen auf Arm, Brust und Rücken. Wäre die Auffassung Lombrosos ausnahmslos richtig, so müßte man auch annehmen, daß der Stammvater des schwedischen Königshauses, Karl XIV. Johann, ehemals Marschall Bernadotte, gleichfalls ein Verbrecher gewesen sei. Aus dem schwedischen Hofarchiv erfährt man nämlich eine bemerkenswerte Geschichte über diesen König. Als Karl XIV. Johann eines Tages schwer erkrankte, wollte er den Ärzten auf keinen Fall gestatten, an ihm einen Aderlaß vorzunehmen. Beim zweiten schweren Anfall entschloß sich der König, den Arm zu entblößen; vorher verlangte er aber von den Ärzten einen Eid, über das, was sie zu sehen bekommen würden, absolutes Stillschweigen zu bewahren. Auf dem Arm des Königs war die Inschrift tätowiert: „Tod allen Königen!" Der junge Leutnant Bernadotte, der im Revolutionsheer diente, wollte auf diese Weise seine revolutionäre Gesinnung zum Ausdruck bringen.

Blätter und Blüten.

Wenn ich in deine Augen seh',
So schwindet all mein Leid und Weh;
Doch wenn ich küsse deinen Mund,
So werd' ich ganz und gar gesund.

*

Wenn du von einem scheidend ziehst,
O scheide nicht in Haß und Groll!
Wer weiß, ob den, so jetzt du siehst,
Dein Aug' je wiedersehen soll!

*

Du mußt mit den Menschen leben, darum nimm sie, wie sie sind; dann nur kannst auch du dich geben, wie du bist.

*

Viel gedenken, wenig reden und nicht leichtlich schreiben
Kann viel Händel, viel Beschwerden, viel Gefahr vertreiben.

*

Harmlos flog manch Wörtlein aus,
Böse ist es angekommen;
Sagst du etwas grad heraus,
Wird's gewöhnlich krumm genommen.

*

So manches löst sich auf in Harmonie,
Was scheinbar nicht zusammen wollte klingen;
Man muß nur richtig überlegen „Wie", —
Dann läßt sich vieles schon in Einklang bringen.